Naſſauiſcher Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Bezugspreis: bei ſämtlichen Poſtanſtalten
¼jährlich 81 Pfg. Bei freier Beſtellung
ins Haus tritt die Poſtgebühr hinzu.
Erſcheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Zeidler in Biebrich.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Amtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreiſes Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6geſpalt. Colonelzeile
od. deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausſtraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Zeidler, Biebrich

Der Landkreis Wiesbaden umfaßt die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierſtadt, Breckenheim, Delkenheim, Diedenbergen, Dotzheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenſtein, Georgenborn, Heßloch, Igſtadt, Kloppenheim, Maſſenheim, Medenbach, Naurod, Nordenſtadt, Rambach, Schierſtein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicker, Wildſachſen.

№ 93. Dienstag, den 6 Auguſt 1918 Poſtſcheckkonto: Frankfurt (Main) Nr. 10114. 18. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nr. 389.

Bekanntmachung.

Die Inhaber der bis zum 17. Juli 1918 ausgeſtellten Vergütungsanerkenntniſſe über gemäß § 3 Ziffer 1—2 des Kriegsleiſtungsgeſetzes vom 13. Juni 1873, in den Monaten Januar, Februar 1918 gewährte Kriegsleiſtungen im Regierungsbezirk Wiesbaden, werden hiermit aufgefordert, die Vergütungen bei der Königlichen Regierungshauptkaſſe hier bezw. den zuſtändigen Kreiskaſſen gegen Rückgabe der Anerkenntniſſe in Empfang zu nehmen.

Es kommen die Vergütungen für Naturalquartier, Naturalverpflegung, Stallung und Futter in Betracht. Den in Frage kommenden Gemeinden wird von hier aus noch beſonders mitgeteilt, welche Vergütungsanerkenntniſſe in Frage kommen und wieviel die Zinſen betragen. Auf den Anerkenntniſſen iſt über Betrag und Zinſen zu quittieren. Die Quittungen müſſen auf die Reichshauptkaſſe lauten. Der Zinſenlauf hört mit Ende dieſes Monats auf. Die Zahlung der Beträge erfolgt gültig an die Inhaber der Anerkenntniſſe gegen deren Rückgabe. Zu einer Prüfung der Legitimation der Inhaber iſt die zahlende Kaſſe berechtigt, aber nicht verpflichtet.

Wiesbaden, den 28. Juli 1918.

Der Regierungs-Präſident.
J.-Nr. M. 3923. J. V.: gez. Neuhauß.

Auf Grund des § 59a der Reichsgetreideordnung vom 29. Mai 1918 wird für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt Biebrich der Preis:

a) für einen Laib Roggenbrot und zwar Langbrot in gewöhnlicher Form (freigeſchobenes) im Gewichte von 1554 Gramm, Langbrot in Emſerform (angeſchobenes) im Gewicht von 1554 Gramm, und Rundbrot im Gewichte von 1575 Gramm (Verkaufsgewichte 24 Stunden nach dem Backen) auf 76 Pfennig;

b) für einen Laib Weißbrot (Krankenbrot) im Gewichte von 734 Gramm (Verkaufsgewicht 24 Stunden nach dem Backen) auf 45 Pfennig feſtgeſetzt.

Die Feſtſetzung tritt am 3. Auguſt 1918 in Kraft.

Mit dem gleichen Tage wird die Feſtſetzung vom 26. Februar ds. Js. aufgehoben.

Wiesbaden, den 2. Auguſt 1918.

Namens des Kreisausſchuſſes.
Der Vorſitzende:
J.-Nr. II. Kornſt. 5190. von Heimburg.

Nr. 390.

Betr.: Maßnahmen zum Feuerſchutz im Befehlsbereich der Feſtung Mainz.

Um die bevorſtehende Ernte vor Feuersgefahr zu ſchützen und ihre reſtloſe Einbringung zu gewährleiſten, werden nachſtehende Maßnahmen erneut bekannt gegeben:

1. In der Nähe von Getreidefeldern dürfen keine offenen Feuer angezündet und geduldet werden. Bei Windſtille Abſtand mindeſtens 70—80 Meter. Feuerſtellen dürfen nicht ohne Aufſicht gelaſſen werden.
2. Getreidediemen ſollen nicht zu groß und dann in Abſtänden von 30—40 Meter errichtet werden.
3. Bei Bränden von Diemen auf dem Felde iſt mit Senſen, Schaufeln, Hauen, Gabeln uſw. durch Ortseinwohner zu arbeiten; auseinandergeriſſene Strohhaufen ſind mit Erde zu bewerfen.
4. Sind Teiche oder Waſſerläufe in der Nähe, ſo ſind auch Spritzen zu verwenden.
5. Bei brennenden Getreidefeldern ſind Schutzſtreifen abzumähen.
6. Die Brandplätze ſind bis zur völligen Ablöſchung mit Wachen zu umſtellen.
7. Das Uebernachten in Strohdiemen ſeitens Landſtreicher iſt durch die Polizeibeamten und Feldhüter nicht zu dulden.
8. Auf geeignete Unterſtützung durch Nachbarwehren muß in weiteſtem Maße gerechnet werden. Bei größeren Bränden in der Umgebung von Mainz, Biebrich und Wiesbaden ſind die nächſten Berufsfeuerwehren um Hilfe anzurufen.
9. Bei allen größeren Bränden, in denen der geringſte Verdacht einer Brandſtiftung vorliegt, ſo z. B. durch Kriegsgefangene, iſt dem Gouvernement, Abteilung Militär-Polizei, und der Staatsanwaltſchaft ſofort Mitteilung zu machen.
10. Bei Ausbruch eines Brandes iſt ſofort dem Gouvernement der Feſtung Mainz, Abteilung Militär-Polizei, telephoniſche Meldung zu erſtatten.
11. Die Arbeitgeber von Kriegsgefangenen, insbeſondere die Dreſchmaſchinenbeſitzer haben darauf zu achten, daß die Gefangenen nicht im Beſitze von Feuerzeug irgend welcher Art ſind.

Mainz, den 27. Juli 1918.

Der Militär-Polizeimeiſter der Feſtung Mainz.
Ling, Major.

Nr. 391.

Warnung.

Durch den Genuß von ungekochter Milch iſt in Preußen in einigen Fällen Typhus hervorgerufen und verbreitet worden. Die Bevölkerung wird daher vor dem Genuſſe ungekochter Milch gewarnt.

Wiesbaden, den 10. Juli 1918.

Der Regierungspräſident.

Bekanntmachung

Die Magiſtrate und Gemeindevorſtände erſuche ich, unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung in Nr. 77 des Kreisblattes vom 26. Juni ds. Js., betr. Abſchluß von Schweinehaltungsverträgen zu erhöhten Preiſen, die Viehhalter nochmals nachdrücklichſt über die gebotene Gelegenheit, ſich einen vorteilhaften Abſatz von Schweinen zu ſichern, aufzuklären, Anmeldungen entgegen zu nehmen und dieſe bis zum 2. Auguſt cr. hierher einzureichen.

Wiesbaden, den 25. Juli 1918.

Der Vorſitzende des Kreisausſchuſſes.
J.-Nr. II. Fl. 112/2. von Heimburg.

Nichtamtlicher Teil.

Hindenburg und Ludendorff über die Lage.

Von dem Kriegsberichterſtatter der Köln. Ztg. Profeſſor Dr. Georg Wegener.

Weſtfront, 31. Juli. Bei einem Paſſieren des Großen Hauptquartiers hatten wir Gelegenheit, ſowohl General Ludendorff wie den Generalfeldmarſchall v. Hindenburg ſelbſt zu ſehen und zu ſprechen. General Ludendorff, der uns zuerſt empfing, führte dabei etwa folgendes aus:

Der Plan unſeres Angriffs am 15. Juli iſt diesmal ſtrategiſch nicht geglückt; er hat nur taktiſche Erfolge gezeitigt. Dem Feinde waren Ort und Zeit unſeres Angriffs vorher bekanntgeworden. Er wich unſerem Schlage aus mit einem Entſchluß und mit Maßnahmen, für die man dem franzöſiſchen Oberbefehlshaber die Anerkennung nicht verſagen kann. Sobald wir erkannten, daß die Fortführung des Angriffs uns zu große Opfer gekoſtet hätte, brachen wir ihn bereits am 16. Juli abends ab, um unſere Truppen zu ſchonen, ebenſo, wie wir es bei unſeren vorhergehenden Offenſiven in dem Augenblick getan haben, wo die Verluſte für uns größer wurden, als das, was wir noch weiter erreichen konnten, ſie gerechtfertigt hätte. Nun erfolgte der Gegenangriff des Feindes an einer anderen Stelle und erzielte den unvermeidlichen Anfangserfolg. Dieſen Angriff hatten wir als eine durchaus richtige Handlungsweiſe vorausgeſetzt und erwartet. Es kam jetzt darauf an, den ihm zugrunde liegenden Plan eines entſcheidenden Erfolgs zu vereiteln, während unſere eignen Opfer möglichſt gering blieben. Seine Abſicht, unſere in dem neuerdings von uns zwiſchen Soiſſons und Reims gegen die Marne vorgeſchobenen Geländeteil befindlichen Heeresteile und Kriegsmaterialien abzuſchnüren, iſt verhindert worden. Wir haben einen Teil dieſes Geländes planmäßig dem Feinde überlaſſen, Truppen und Material dagegen in eine geſicherte Stellung übergeführt. Auf dies Gelände an ſich kommt es hier in keiner Weiſe an. Ja, handelte es ſich um deutſchen Boden, ſo wäre der Verluſt eines jeden Dorfes ſchmerzlich. An feindlichem Boden aber haben wir genug. Unſere Aufgabe iſt nicht, Gelände zu gewinnen oder um jeden Preis zu halten, ſondern die Kampfkraft des Feindes zu mindern. „Geländegewinn“, „Marnelinie“ ſind Schlagworte, die nur Augenblicksſtimmungen erzeugen können, für den Ausgang des Krieges aber ohne Bedeutung ſind. Unſere ſeit dem gegneriſchen Angriff durchgeführten Operationen haben neben unſerer eigenen Sicherung das Ziel erreicht, daß der Gegner ganz außerordentliche Verluſte erlitten hat und noch erleidet. Wir unterſchätzten den Zuwachs an Zahl nicht, den der Gegner durch amerikaniſche Truppen erhielt. Um ſo wichtiger ſind die ſchweren Opfer, die er jetzt erfolglos bringt. Dies iſt die augenblickliche Lage. Was wir zunächſt weiter tun werden, kann ich Ihnen natürlich nicht ſagen. Deſſen aber dürfen Sie gewiß ſein, und den Eindruck haben Sie auch wohl ſelbſt von mir, daß wir nach wie vor von der beſten Zuverſicht beſeelt ſind.

Der Generalfeldmarſchall, zu dem wir dann gingen, entwarf uns zunächſt mit wenigen Worten ein ganz gleiches Bild der Lage wie der Generalquartiermeiſter. Sodann erkundigte er ſich, von welchen Stellen der Front wir kämen. Mit Freude beſtätigte er unſeren Eindruck, daß, je weiter man nach vorn käme, die Ruhe und Sicherheit der Auffaſſung um ſo mehr zunähmen. Er erging ſich dann mit ſichtlicher innerer Bewegung in einer hohen Anerkennung deſſen, was unſere wackeren Truppen auch gegenwärtig wieder geleiſtet hätten, wie insbeſondere unſer Infanteriſt, auf deſſen Schulter doch immer der Schwerpunkt der Laſt im Kampfe liege, ſich wieder aufs höchſte bewährt und im freien Felde dem gegneriſchen überlegen gezeigt hätte. Aber auch allen übrigen Waffengattungen zollte er hohes Lob. Auch die Kolonnen- und Nachrichtentruppen vergaß er nicht beſonders hervorzuheben, die ihren entſagungsvollen Dienſt unter den ſchwierigſten Verhältniſſen vortrefflich getan hätten; auch die Eiſenbahner erwähnte er eigens, die oft mitten im Feuer ihre Bahnen bauten und den Betrieb aufrechterhielten. Er ſagte:

Wir haben die Kämpfe in günſtigeres Gelände verlegt, um den Truppen den Kampf und die Lebensbedingungen durch geſicherte Zufuhr zu erleichtern. Berichten Sie der Heimat von den Leiſtungen der Truppen und zugleich von der Zuverſicht, die uns alle erfüllt. Gewiß, vier Jahre dieſes Krieges ſind keine Kleinigkeit. Wenn wir uns aber alle weiter ſo bewähren wie in dieſen vier Jahren, dann werden wir's ſchaffen. Das nämlich, was wir alle wollen, einen ehrenvollen Frieden, und wenn Sie auch von mir etwas ſagen wollen, fügte er lächelnd hinzu, dann können Sie ja, dummen Gerüchten gegenüber, wahrheitsgemäß erzählen, daß Sie mich hier leibhaftig und geſund vor ſich geſehen haben. Nicht einmal einen Schnupfen habe ich gehabt. Sie können mich auch anfaſſen, wenn Sie wollen — ein Aſtralleib bin ich nicht.

Der warme, kräftige Händedruck, mit dem er uns entließ, beſtätigte das wahrhaftig, und die feſte, kraftvolle, ja heitere Ruhe, die durchaus zuverſichtliche Anſchauung der Dinge, die wir hier bei den Häuptern der Oberſten Heeresleitung ganz ebenſo fanden wie bei den Truppen an der Front, und die ſichere Beherrſchung der Lage, die aus den Worten und der ganzen Art der Heerführer ſprach, teilten ſich uns allen in vollſter Ueberzeugungskraft mit. Wir können der weiteren Entwicklung der Dinge an der Front wirklich mit unbeſchränktem Vertrauen entgegenſehen.

Die Darlegungen des Feldmarſchalls v. Hindenburg und ſeines getreuen Gehilfen General Ludendorff, die uns unſer Sonderberichterſtatter übermittelt, beſtätigen die Ausführungen, welche die Kölniſche Zeitung in den letzten Tagen über die große Fochſche Gegenoffenſive und unſere Räumung des Bogens an der Marne gemacht hat. Als Schlagworte kennzeichnet der Erſte Generalquartiermeiſter den „Geländegewinn“ und die „Marnelinie“, die in der Verbandspreſſe jetzt eine ſo bedeutende Rolle ſpielen, aber auch von manchem der gewohnheitsmäßigen Miesmacher in der deutſchen Heimat törichterweiſe angewandt werden. Als unſere Offenſive zwar taktiſche, aber nicht ſtrategiſche Erfolge in dem erwarteten Umfang gebracht hatte, ſah unſere Oberſte Heeresleitung davon ab, unter allen Umſtänden die Operation fortzuſetzen, da der mögliche Gewinn nicht den ſicheren Opfern entſprach. Sie fand auch das Hilfsmittel, den von General Foch geſchickt angelegten, vorbereiteten und ausgeführten Stoß zu parieren, der unſere ſackförmig gewordene Front abſchnüren ſollte. Mit Soiſſons als Drehpunkt ſchwenkte unſere Linie nach Nordoſten, planmäßig und unter ſteter Abwehr der feindlichen Durchbruchsverſuche. Die vorn im Kampf ſtehenden Truppen konnten nicht abgelöſt werden, ſie mußten auf ſich angewieſen bleiben, und haben dieſe Aufgabe glänzend gelöſt.

Es handelte ſich um eine große Nachhutſchlacht, in der die Bewegung möglichſt dauernd aufrechterhalten bleiben muß. Hier Reſerven vorzuführen, hätte bedeutet, daß wir neue Kräfte in vorderer Linie feſtlegten, während wir gerade das Gegenteil beabſichtigten. Nur eine Armee, in der Leitung, Führung und Haltung der Truppe ſich gegenſeitig entſprechen, kann eine ſolche Leiſtung vollbringen, und wieder haben unſere Truppen die höchſte Anerkennung verdient. Wir verbeſſern fortgeſetzt unſere Stellung durch die beſſeren rückwärtigen Verbindungen und die kürzere Front, die wir einnehmen. Die feindlichen Berichte melden zwar immer eingenommene Dörfer und ein ſtetiges Vorwärtsſchreiten, ſie verſchweigen aber dabei, daß es nicht die Gewalt des feindlichen Drucks iſt, die uns zurückgehen läßt, ſondern die Ausführung einer von uns gefaßten Abſicht. Der Geländegewinn des Gegners iſt eine Tatſache, ebenſo ſteht jedoch feſt, daß er ihn mit ungeheuerlichen Opfern bezahlt hat. Bei einem Einſatz von rund 1½ Million dürfte bei ſehr vorſichtiger Schätzung General Foch bis jetzt rund 20 v. H. verloren haben, d. h. 300 000 Mann. Allmählich hat die Verbandspreſſe dies eingeſehen. Der „Temps“ wies darauf hin, daß die Verbandsheere noch weit von dem Ausgangspunkt des deutſchen Stoßes vom 27. Mai ſtehen, von dem wir in vier Tagen bis zur Marne den Gegner warfen. Die Geſchicklichkeit des deutſchen Rückzugs und die geringen Verluſte im Verhältnis zu den Anſtrengungen des Gegners erkennt das Pariſer Blatt an, während das „Journal“ betont, der franzöſiſche Sanitätsdienſt ſei ſchlecht geweſen, ſo daß der Kammerausſchuß ſich mit den Klagen über die mangelhafte Abbeförderung der Verwundeten habe beſchäftigen müſſen. Der Grund läge darin, daß man nicht derartige Verluſte, wie ſie eintraten, erwartet habe. Aus dem Verlauf des Rückzuges iſt zu erkennen, daß wir ganz nach unſerem Belieben, nicht nach dem Willen des Gegners halten und abziehen, wie es die jedesmalige Lage erfordert, und in dem Tempo, das wir wählen. Der Heeresbericht von Freitag weiſt darauf hin mit den Worten, daß nach Aufräumung des Schlachtfeldes unſere Bewegungen plangemäß fortgeſetzt wurden. Wir waren als Herren des Kampffeldes von Donnerstag, auf dem neue feindliche Angriffe eine blutige Abwehr gefunden hatten, und in vergangenen Zeiten hätte man ſchon darin allein den äußeren Beweis eines Sieges geſehen. Es bleibt dabei: die ſtrategiſche Geſamtlage iſt nicht zu unſeren Ungunſten verſchoben, ſondern unverändert, die taktiſche gebeſſert und beſſert ſich weiter.

Die deutſchen Arbeiterführer und der Sieg.

Von einem Gewerkſchaftler.

Unentwegte Kapitaliſtenhaſſer hat es immer gegeben, gibt es heute noch. Aber es ſind nur wenige, die kein Menſch mehr ernſt nimmt. Auch hier hat der Krieg heilſam gewirkt und vielen die Augen geöffnet, geöffnet vor allem dafür, daß ſie bei einem beſiegten Deutſchland alle, alle ohne Ausnahme nur verlieren können. Der Reiche wie der Arme, der Arme noch mehr als der Reiche. Denn er iſt unmittelbar jeder kleinſten Erſchütterung und Schwankung des Wirtſchaftslebens unterworfen. Der organiſierte und einſichtige Arbeiter weiß das längſt, weiß, daß nur ein ſiegreiches Deutſchland den Hochſtand von Induſtrie und Handel bringen kann, aus dem er die Erhaltung und eine weitere Beſſerung ſeiner Lebensverhältniſſe erhoffen kann. Die Gewerkſchaftsführer betonen dieſe Binſenwahrheit, die zu beweiſen eigentlich Waſſer in den Rhein gießen heißt, immer wieder und haben ſie in vielen Abhandlungen niedergeſchrieben. — W. Janſſon hat ein gewerkſchaftliches Kriegsbuch herausgegeben: „Arbeiterintereſſen und Kriegsergebnis“, in dem die Führer der freien Gewerkſchaften aller Induſtrie- und Berufszweige die Frage unterſuchen: Wie muß das Kriegsergebnis ſein, damit der deutſche Arbeiter ſeine wirtſchaftliche und ſoziale geſicherte Lebensſtellung behaupten und weiter ausbauen kann? Die Antwort der ſechzehn Führer lautet einſtimmig: Ein beſiegtes Deutſchland iſt und wird wirtſchaftlich ruiniert. Aber nicht ein Zurück in der wirtſchaftlichen Entwicklung, ſondern der Fortſchritt liegt im Intereſſe der Arbeiter.

Robert Schmidt, Berlin, M. d. R., ſagt in einer Abhandlung über „Kapitalismus und Sozialpolitik“: „Wir müſſen für unſere Bevölkerung Lohn und Brot haben, das uns von einer niedergehenden Induſtrie nicht gegeben wird. Die Arbeiterbewegung würde zu gleicher Zeit an Kraft verlieren, weil ſie ihre beſte Stütze an einer hochentwickelten Induſtrie hat.“ Weiterentwicklung von Induſtrie und Handel muß eine Beſſerung der Lage des Arbeiters mit ſich bringen. Und „jede Verkürzung der Arbeitszeit, jede Lohnerhöhung, jede Ausgeſtaltung des Schutzes der Jugendlichen und Frauen, die weitere Fortführung der Arbeiterverſicherung, ganz gleich ob durch Geſetzgebung oder durch Gewerkſchaften errungen, hebt die ſoziale Lage der Arbeiterſchaft“.

Zentralarbeiterſekretär Rudolf Wiſſel, Berlin, weiſt in einem an ſtatiſtiſchem Material reichen Aufſatz überzeugend nach, daß Deutſchland in der Arbeiterverſicherung weitaus an der Spitze der Nationen ſteht. Er ſchließt mit den Worten: „Ein Ausbau und die Weiterentwicklung der Arbeiterverſicherung iſt jedoch nur möglich, wenn ihre Grundlage, das unverſehrte Reich und unſer blühendes Wirtſchaftsleben erhalten bleiben. Wehe den deutſchen Arbeitern, wenn wir nicht Sieger blieben. Es geht auch um die Exiſtenz unſerer Arbeiterverſicherung!“

„Wenn der Plan des Vierverbandes gelingen ſollte, wenn das Ende ein deutſches Trümmerfeld wäre, wenn der Friede ein Deutſchland ſähe, deſſen Induſtrie vernichtet, deſſen Außenhandel erdroſſelt, das in ſeinem Umfange geſchmälert, in ſeinem Gefüge gelockert und deſſen Haushalt mit einer Rieſenlaſt von Kriegsſchulden belaſtet wäre, was dann?“ — fragt der Vorſitzende des deutſchen Bauarbeiterverbandes Auguſt Winnig, Hamburg. „Die eintretende Arbeitsloſigkeit würde zunächſt die Organiſationen ſehr ſchwächen, die Verbände würden ihre beſten Kräfte aufzehren, ohne doch den ſchlimmen Folgeerſcheinungen der Maſſenarbeitsloſigkeit wehren zu können. Alle Phraſen von der Befreiermiſſion der „Weſtmächte“ und der Verdammungswürdigkeit des deutſchen Militarismus werden uns unberührt laſſen; in dieſem Kriege geht es um die wirtſchaftliche und kulturelle Zukunft des deutſchen

Volkes, und zum deutſchen Volke gehören auch die deutſchen Bauarbeiter."

Otto Hue, einer der erſten Führer der deutſchen Arbeiterſchaft, ſtellt feſt, daß die Losreißung Elſaß-Lothringens ein tödlicher Schlag gegen unſere Montaninduſtrie und die ihr nächſtverwandten weiterverarbeitenden Gewerbe ſei. Es bedeute die Vernichtung der wirtſchaftlichen Exiſtenz Hunderttauſender Arbeiter. Man könne zum Kriege ſtehen wie man wolle, daß nun mit den Waffen auch über unermeßlich große wirtſchaftliche Intereſſen der Arbeiterſchaft Deutſchlands entſchieden werde, könne nur ein Ignorant beſtreiten. Unſere Arbeiterſchaft habe ſomit ein vitales Intereſſe an der vollſtändigen Erhaltung des deutſchen Reichsgebietes.

Von dem Gedanken ausgehend, daß an der Blüte der deutſchen Induſtrie nicht nur die Unternehmer, ſondern auch die Arbeiter intereſſiert ſind, zieht M. Kayſer, Berlin, Redakteur der „Holzarbeiterzeitung", den einzig richtigen Schluß. Wird Deutſchlands Induſtrie vernichtet, dann iſt auch die deutſche Arbeiterſchaft vernichtet. „Die klare Erkenntnis dieſer Tatſache trägt weſentlich dazu bei, daß die deutſchen Arbeiter rückhaltlos für die deutſche Sache eintreten und alles aufbieten müſſen, den Sieg zu fördern. Mit der geſamten Arbeiterſchaft ſtehen auch die Holzarbeiter in Reih und Glied und ihre Sache iſt es, die auf den blutigen Schlachtfeldern entſchieden wird."

H. Kraetzig, Berlin, M. d. R., ſchreibt über die Textilinduſtrie, die von der Rohſtoffzufuhr aus dem Auslande vollſtändig abhängig iſt. Er ſagt klipp und klar: „Eine Niederlage Deutſchlands würde dazu führen, daß der deutſchen Textilinduſtrie das harte Los des Dahinſiechens zuteil würde. Im Intereſſe der etwa zwei Millionen Menſchen, die mit ihrem Lebensunterhalt in unſerem Lande von der Textilinduſtrie abhängig ſind, liegt es, dafür zu ſorgen, daß der Krieg ein Ergebnis zeitigt, durch das das Attentat auf unſer Wirtſchaftsleben verhindert wird." Die Führer der Gewerkſchaftsverbände anderer Berufe kommen zu demſelben Schluß.

Wilhelm Janſſon faßt in „gewerkſchaftlichen Randbemerkungen zum kommenden Frieden" noch einmal alles zuſammen, zeichnet in klaren Sätzen die Zukunft eines beſiegten Deutſchland und zieht ſachlich und ruhig die Schlußfolgerungen für die deutſche Arbeiterſchaft. Mit beißendem Spott kennzeichnet er die Kriegsziele unſerer Feinde: „Jenes goldene Zeitalter, von dem einſt Heinrich Heine ſang, daß Franzoſen und Ruſſen das Land, den Briten das Meer und den Deutſchen das Traumreich der Luft gehörte, ſoll wiederhergeſtellt werden!" Er fährt fort: „Damit iſt der deutſchen Arbeiterklaſſe nicht gedient. Für ihre Emanzipation iſt vielmehr der ungeteilte Beſtand des Reiches erſte Bedingung. Ihre Exiſtenz iſt überhaupt unlösbar mit der deutſchen Induſtrie verbunden." Der Ruin der deutſchen Induſtrie würde zu gleicher Zeit der Ruin der Arbeiterklaſſe ſein, jede erfolgverſprechende gewerkſchaftliche Tätigkeit wäre damit abgeſchnitten. Die Loslöſung der von den Weſtmächten reklamierten Gebiete allein bedeute ſchon den Todesſtoß für die deutſche Induſtrie. Das Los der übrigen Induſtrie ſei dann Verfall, die Gewerkſchaften würden ihre Bedeutung verlieren durch die Loslöſung von Hunderttauſenden oder gar Millionen von Induſtriearbeitern Deutſchlands. Die Ausſchaltung des deutſchen Handels auf dem Weltmarkte müßte in Deutſchland eine Wirtſchaftskriſe zur Folge haben, die das ganze Erwerbsleben lahmlegen und die Arbeitsloſigkeit in bisher ungeahntem Umfange anſchwellen laſſen würde. Folge der Kriſe ſei alſo: Arbeitsloſigkeit und Lohnreduktionen, Ausſchaltung der Tarifverträge und Anarchie in den Arbeitsverhältniſſen, die gewerkſchaftlichen Organiſationen würden um jeden Einfluß gebracht, es kämen Maſſenelend und Auswanderung. Dem Bilde braucht nichts mehr hinzugefügt zu werden.

Der Schluß iſt klar: Durchkämpfen und Durchhalten, draußen und drinnen, in Gefahr und Kampf, in Not und Entbehrung. Generalſekretär Stegerwald ſagt treffend: Lieber noch ein halbes Jahr durchhalten, als hundert Jahre für England fronden!

Und heute, beim Eintritt in das fünfte Kriegsjahr, ſind die deutſche Arbeiterſchaft und ihre Führer von derſelben Ueberzeugung getragen und bereit, weiterhin unerſchütterlich und treu den harten Kampf durchzuhalten. — Im „Korreſpondenzblatt" der Generalkommiſſion der Gewerkſchaften iſt in einem vom Ernſt der Stunde getragenen Aufſatz die Lage Deutſchlands und die Stimmung der Arbeiterklaſſe am Ende des vierten Kriegsjahres behandelt.

Der von uns ſchon abgedruckte Aufſatz ſchloß mit dem Gelöbnis, auszuharren, bis eines Tages drüben ruhige Ueberlegung zur Umkehr leiten und das Ende dieſes ſchrecklichen Krieges herbeiführen wird.

Die Kriegslage.

Der Samstag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. **Großes Hauptquartier, 3. Auguſt.**

Weſtlicher Kriegsſchauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

Südweſtlich von Ypern ſchlugen wir geſtern früh einen ſtarken engliſchen Teilangriff ab. Im übrigen beſchränkte ſich die Gefechtstätigkeit auf Erkundungen und zeitweilig auflebendes Artilleriefeuer.

Heeresgruppe Deutſcher Kronprinz.

Die großen Erfolge der Armee des Generaloberſten von Boehn in der Schlacht am 1. Auguſt trugen zum vollen Gelingen der geſtern durchgeführten Bewegungen bei. Auf unſerem alten Kampfgelände lag bis zum frühen Morgen an einzelnen Stellen noch bis 11 Uhr vormittags Artilleriefeuer des Feindes. Seine Infanterie- und Kavallerieabteilungen folgten nur zögernd und vorſichtig unſeren langſam ausweichenden Vorfeldtruppen. Im Kleinkampf fügten wir dem Feinde beträchtliche Verluſte zu.

In der Champagne machten wir bei erfolgreichen Kämpfen nordweſtlich von Souain etwa 100 Gefangene.

Leutnant Udet errang ſeinen 41., 42. und 43., Leutnant Freiherr von Richthofen ſeinen 31. und 32., Vizefeldwebel Thom ſeinen 26. Luftſieg.

Der Erſte Generalquartiermeiſter: Ludendorff.

Der Sonntag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. **Großes Hauptquartier, 4. Auguſt.**

Weſtlicher Kriegsſchauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Ruprecht.

Während der Nacht auflebende Artillerietätigkeit, die ſich ſüdweſtlich von Ypern und beiderſeits der Somme zeitweilig zu großer Stärke ſteigerte. Beiderſeits von Albert nahmen wir ohne feindliche Einwirkung unſere weſtlich der Ancre ſtehenden Poſten auf das öſtliche Flußufer zurück. In erfolgreichen Vorfeldkämpfen ſüdlich vom Lucebach und ſüdweſtlich von Montdidier machten wir Gefangene.

Heeresgruppe Deutſcher Kronprinz.

Kleine Kampfhandlungen. Wir ſtehen an der Aisne (nördlich und öſtlich von Soiſſons) und an der Vesle in Gefechtsfühlung mit dem Feinde.

Leutnant Billik errang ſeinen 28. Luftſieg.

Der Erſte Generalquartiermeiſter: Ludendorff.

Der Geländegewinn der Zentralmächte.

Wb Berlin, 2. Auguſt. Die Mittelmächte haben ſeit Kriegsbeginn 770 000 Quadratkilometer feindlichen Landes beſetzt, d. h. etwa das eineinhalbfache Gebiet des geſamten Deutſchen Reiches. Der Geländegewinn hat ſich im letzten Kriegsjahr um über 220 000 Quadratkilometer erhöht. Nicht eingerechnet hierin iſt das durch die deutſche Waffenhilfe befreite Gebiet der ruſſiſchen Randvölker mit 851 000 Quadratkilometer. Allein im Oſten fielen durch die Operationen bei Tarnopol, Riga und Oeſel und durch die Operationen im Februar und März 1918, ſoweit dieſe nicht Gebiete der Randvölker betrafen, über 178 000 Quadratkilometer ruſſiſchen Bodens in die Hände der Verbündeten. In Italien befreite die 12. Iſonzoſchlacht im Oktober und November 1917 2211 Quadratkilometer Oeſterreichs vom Feinde und nahm dieſem außerdem zwei blühende Provinzen mit über 12 200 Quadratkilometer Flächeninhalt ab. Bei der deutſchen Weſtoffenſive 1918 ſind ca. 6200 Quadratkilometer in Frankreich und 198 Quadratkilometer in Belgien neu beſetzt worden. Im einzelnen verloren die Staaten des Vierverbandes an ihre Gegner: Belgien 29 178, Frankreich 25 400, Italien 14 558, Rußland 478 705, Rumänien 100 000, Serbien 85 637, Montenegro 14 180 und Albanien etwa 17 000 Quadratkilometer. Dieſem Geländegewinn von etwa 770 000 Quadratkilometern ſtehen nur 2059 auf ſeiten des Verbandes gegenüber.

Die Beute des vierten Kriegsjahres.

Wb Berlin, 3. Auguſt. Während der einzelnen großen Operationen im letzten Kriegsjahr erbeuteten die Mittelmächte bei Tarnopol, Riga und Oeſel über 600 Geſchütze und etwa 1000 Maſchinengewehre, viele Tauſend Gefangene und unſchätzbares Kriegsmaterial. In Italien waren im Laufe von knapp einem Monat neben 300 000 Gefangenen und über 14 000 Quadratkilometer Geländegewinn 2800 Geſchütze und 3000 Maſchinengewehre, 400 Minenwerfer, 150 000 Infanteriegewehre, 1 Million Handgranaten, über 1½ Million Artilleriegeſchoſſe, 52 Millionen Infanterie-Patronen und 150 Flugzeuge ſowie alles in Stellung eingebaute und in Etappenlagern aufgehäufte Material zweier italieniſcher Armeen erbeutet. Ein Teil des Verlorenen neu zu beſchaffen, koſtete Italien Milliarden. Nach dem deutſchen Vormarſch im Oſten Februar 1918 ergaben ſich 4381 Geſchütze, 9490 Maſchinengewehre, über 750 000 Gewehre, 2 867 000 Schuß Artillerie- und über 102 Millionen Schuß Infanteriemunition, 2100 Lokomotiven, über 26 000 Eiſenbahnwagen und 63 000 ſonſtigen Fahrzeugen aller Art, 1278 Kraftwagen, 1705 Feldküchen und 152 Flugzeuge als Beute. Kaum geringer war das, was der deutſchen Armee bei der Weſtoffenſive 1918 in die Hände fiel. Neben 2800 Geſchützen und über 15 000 Maſchinengewehren ſtehen ſo unüberſehbare Mengen Kriegsmaterial aller Art, daß bis heute noch keine Feſtſtellung des Gewonnenen möglich war.

Der Tauchbootkrieg.

Wba **Berlin, 2. Auguſt.** An der Weſtküſte Englands wurden durch unſere U-Boote

20 000 Brutto-Regiſter-Tonnen

verſenkt.

Der Chef des Admiralſtabes der Marine.

Wba Berlin, 3. Auguſt. Im Sperrgebiet weſtlich Englands fielen weitere

13000 Bruttoregiſtertonnen

der Tätigkeit unſerer U-Boote zum Opfer.

Der Chef des Admiralſtabes der Marine.

Rußland.

Wie Feldmarſchall Eichhorn ſtarb. Generalfeldmarſchall von Eichhorn ſtarb nachts 11 Uhr nach einer gut überſtandenen Operation. Die behandelnden Aerzte hatten eine Fraktur des Oberſchenkels vorgenommen. Das Befinden und der Puls des Patienten waren während der Narkoſe befriedigend und das Bewußtſein im letzten Moment ſo klar wiedergekehrt, daß er den Aerzten vor ſeinem Hinſcheiden für ihre aufopfernde Behandlung danken konnte. Sein Adjutant, Hauptmann von Dreßler, dem die in den Rücken geworfene Bombe beide Beine zerſchmettert hatte, war eine Stunde vorher im deutſchen Feldlazarett geſtorben.

Neue Hilferufe der Bolſchewiken.

Gegen die inneren Feinde und Tſchecho-Slowaken.

Wbna Moskau, 3. Auguſt. Die Blätter veröffentlichen folgenden Aufruf: Arbeiter und Armee! Sucht Euch ſchnell Brot aus den ackerbautreibenden Gouvernements. Duldet nicht, daß die Gutsbeſitzer und Kapitaliſten mit ihren Helfershelfern, den Sozialverrätern und räuberiſchen Imperialiſten, die Revolution des Proletariats durch Hunger erdrücken.

In Moskau finden Hausſuchungen nach Lebensmitteln ſtatt.

„Isweſtija" ſchreibt in einem Leitartikel: Der tſchecho-ſlowakiſche Aufſtand droht ein derartiger Anſteckungsherd im Körper des revolutionären Rußlands zu werden, daß die Krankheit den ganzen Organismus zu erfaſſen im Begriff ſteht. Man hört jetzt das beunruhigende Bekenntnis: Wir haben die Gefahr verſchlafen, wir haben Kleinmut und Unentſchloſſenheit gezeigt. Unter den Arbeitermaſſen macht ſich Müdigkeit und Apathie bemerkbar. Stellenweiſe finden wir Fälle direkten Verrats an der Sache der Arbeiter und Bauern, noch häufiger teilnahmsloſes Verhalten der ſchweren Lage der Republik gegenüber. Mehr als je muß das Proletariat jetzt Wunder der Initiative und Selbſtopferung zeigen, ſonſt wird das ruſſiſche Proletariat auf den Trümmern des revolutionären Rußlands ſeiner geſchwundenen Größe gedenken und ſich vergeblich verſpäteter Reue hingeben. Der erbarmungsloſe Feind zückt gegen Euch das Meſſer. Zerbrecht dieſe Waffe in ſeinen Händen. Zu den Waffen, Arbeiter und Bauern!

Der Widerſtand der Sowjet-Regierung.

Wb Moskau, 3. Auguſt. Heute erſcheint die erſte Nummer der neuen Zeitung „Mir" (Friede), des Organs der Pazifiſten. Im Leitartikel führt das Blatt aus: Erſchöpft durch einen dreijährigen, zweckloſen Krieg und innere Wirren ſind wir jetzt nicht in der Lage, mit heiliger Entſchloſſenheit auf die Fortführer des Krieges, alle dieſe philoſophiſchen Wilſons, eiſernen Hindenburgs, hartköpfigen Lloyd Georges und hyſteriſchen Clemenceaus einzuwirken. Aber verteidigen dürfen wir uns gegen den Krieg, in den man uns abermals hineinziehen will. Wiederum ſtehen wir am Abgrund eines Krieges für fremde überſeeiſche Intereſſen. Es iſt nicht ſchwer vorauszuſehen, was für Folgen dieſer neue Krieg für das hungernde, verarmte, zerriſſene Rußland haben würde. Angeſichts dieſer grauſigen Perſpektive müſſen wir entſcheidender denn je ſagen: Die ruſſiſchen Hände haben ſchon genug Kaſtanien aus dem Feuer geholt für ihre aufgeklärten Freunde, jetzt ſind ihre Hände verbrannt. Unſere Seele dürſtet nach Ruhe und Frieden.

Ein Geheimvertrag Saſonows und Motonos.

Wb Moskau, 3. Auguſt. „Mir" veröffentlicht einen Auszug aus dem ruſſiſch-japaniſchen Geheimvertrag vom 3. Juli 1915 gegen England und Amerika. Der Vertrag iſt unterzeichnet von Saſonow und Motono. Der Vertrag ſtellt ſich zur Aufgabe: Den Schutz Chinas vor der politiſchen Herrſchaft irgend einer anderen Macht mit Verpflichtung zu gemeinſamem bewaffneten Eingreifen, wobei die Vertragſchließenden ſich anheiſchig machen, keinen Separatfrieden mit dem gemeinſamen Feinde zu ſchließen. Der Vertrag iſt gültig bis 1921. Die Ueberſchrift des Vertrages lautet: Geheimvertrag zwiſchen Rußland und Japan betreffend bewaffnetes gemeinſames Eingreifen gegen Amerika und England im fernen Oſten vor dem Sommer 1921.

Der König von Spanien ſetzt ſich für die Zarenfamilie ein.

Reuter meldet aus Madrid: Der ſpaniſche Miniſterpräſident Dato teilte mit, daß die ſpaniſche Regierung auf Anregung des Königs ſich an die kriegführenden Mächte gewendet habe wegen der Ueberſiedelung der Witwe des früheren Zaren und ſeiner Töchter nach Spanien.

Warum rührt England ſich denn nicht ſelbſt für die Zarenfamilie? Warum muß erſt der menſchenfreundliche König von Spanien eingreifen, um die Familie des Exzaren vor weiteren Mißhandlungen zu ſchützen? Der Vetter in London hatte genügend Gelegenheit, ſich ſeiner Anverwandten anzunehmen. Aber der Exzar und das Schickſal ſeiner Familie ſind heute dem Briten total gleichgültig, nachdem beide ihre Rolle für England ausgeſpielt haben.

Stockholm. Der ſeit der Kindheit des Exzarewitſch ihm treu dienende Matroſe Derienko, der ihm auch ins Exil folgte, befindet ſich in Perm. Nach ſeiner Ausſage wurde der Zarewitſch, da er krank war, nicht mit der Großfürſtin Tatjana, ſondern ſpäter mit ſeinem Vater aus Tobolsk fortgeſchafft. Der Matroſe behauptete, daß die Geſundheit des Exzarewitſch infolge mangelnder Pflege ſich derartig verſchlechtert hat, daß man mit ſeinem Ableben als ſicher rechnen muß.

Kleine Mitteilungen.

Berlin. Das bei den Operationen in der Oſtſee gegen die Alands-Inſeln auf ein Riff feſtgefahrene Schiff „Rheinland" iſt nach glänzend durchgeführten Bergungsarbeiten wieder flott geworden und in einem Heimathafen zur Reparatur angelangt.

Die Pariſer Preſſe kündigt weitere Meuchelmorde an. Dem Attentat auf Freiherrn v. Mirbach und den Generalfeldmarſchall v. Eichhorn werden laut Erkundungen des Pariſer „Journal" andere Gewalttaten, nicht bloß in der Ukraine, folgen. Alle Pariſer Blätter enthalten ſolche Vorausſagen.

Das amerikaniſche Kriegsamt läßt in den öffentlichen Anlagen von Boſton Unterſtände aus Zement für Fliegerabwehrgeſchütze errichten. Hiernach muß der Schrecken über das Erſcheinen unſerer Tauchboote an ihren Küſten den Amerikanern doch recht ſtark in die Glieder gefahren ſein.

Maulheld Clemenceau.

Clemenceaus Organ „L'homme libre" ſchreibt: „Das 5. Kriegsjahr beginnt vielverſprechend. Nach dem Mißglücken der großen feindlichen Unternehmungen erleben wir die Freude, Zeugen einer Reihe von Erfolgen zu ſein, die uns dem Endſiege näher bringen werden. Wir haben böſe Stunden hinter uns. Wir müſſen jetzt die Schlacht vorbereiten, die den Krieg entſcheiden wird."

Der Sozialiſtenführer Thomas hielt am Tage der Ermordung Jaures eine Rede, worin er u. a. ſagte: „Wenn Jaures heute noch leben würde, dann würde er in Frankreich dieſelbe Figur geworden ſein, wie Wilſon in den Vereinigten Staaten."

Der deutſche Sieg.

Von Guſtav Frenſſen.

Nun haben wir ſchon vier Jahre Krieg. Dieſer Satz wird von vielen, vielen Millionen Menſchen in Deutſchland geſagt oder gedacht. Ja, es iſt keiner in Deutſchland, die kleinen Kinder ausgenommen, der ihn nicht denkt, der ihn nicht leiſe vor ſich hinſagt.

In welcher Stimmung? In verſchiedener, je nach des Menſchen Natur und nach ſeinen Erlebniſſen. Vielen leuchten die Augen: ſie denken und ſagen: „Welch eine Fülle großer, herrlicher Taten unſeres Volkes! Solange es Menſchen gibt und Völker, wird man von dieſem Kampf reden, den das deutſche Volk geführt hat gegen die ganze übrige Menſchheit." Viele — ach, ſehr viele, die ſchlagen die Hände vors Geſicht und ſeufzen und klagen: „Weh der armen Menſchheit! Weh unſerer Zeit, und daß unſere Lebensjahre in die Zeit dieſes Jammers fielen. Weh unſeren Knaben und Männern, die früh ſterben müſſen, und den jungen Mädchen und Frauen, die in Einſamkeit trauern!" Die meiſten aber — und bei weitem die meiſten, — die große Maſſe unſeres Volkes, ſagen dies Wort: „Vier Jahre ſchon Krieg" — in einem dumpfen Gefühl, in einem mühſamen Stillhalten, in einem ergebenen Warten und Hoffen. Wie die Bäume, und ihre Zweige und Blätter, in wilden Sturmtagen und -nächten — jeder Baum, jeder Zweig, jedes Blatt — ſtillergeben harren und hoffen: „Wann wird es wieder ruhig, wann ſcheint wieder die Sonne?" ſo ſteht das Volk, die ungeheure Maſſe der Millionen Menſchen, dumpf und ſtumm unter dem Druck, Drang und Jammer des Krieges. Sie fühlen ſich in einem ungeheuren Schickſal mitgetrieben, gegen das ſie Zwerge ſind: ſie fühlen ſich einem Sturmwind preisgegeben, gegen den ſie machtlos ſind. Sie beben und fürchten ſich, und der Atem geht ihnen ſchwer, und ſie warten und warten auf die Sonne, auf den Tag, da es wieder eine Freude ſein wird, ein Menſch zu ſein.

Und die ſo denken, die haben, meinen wir, das rechte Gefühl. Es iſt ein ungeheures Schickſal, weit über Menſchen Macht und Wollen, das über die Menſchheit gekommen iſt. Es iſt verkehrt zu ſagen, immer wieder zu grübeln und zu fragen: „Wer hat dieſen Krieg, dies Grauen und Elend verſchuldet?" Wenn du anfängſt zu ſagen: „Der . . . und der . . . und der auch!" ſo dauert es nicht lange, ſo mußt du fortfahren, einſchränken und ſagen: „Ja . . . aber wenn dies und das nicht geweſen wäre, oder dieſer oder jener anders gehandelt hätte . . . ſo wäre es anders gekommen." Nein, die Schuld an dieſem Kriege liegt viel, viel höher und tiefer, als Menſchenaugen ſehen können. Sie ſagen, ſie wollen einen Bund aller Völker gründen, und meinen, daß dann die Kriege aufhören werden? Ach! Und wenn alle Bäume im Land einen Bund machten, daß ſie ſich nie und nimmer wieder die Aeſte zerſchlagen wollen, werden damit die Stürme aufhören? Stürme ſind und werden ſein. Sie haben im Weltwillen ihren Schoß, wo ſie wohnen; ſie kommen aus Gottes Hand. Iſt die Sonne von Gott . . . und die Stürme ſollten es nicht ſein? Wüſte Stürme, wilde Kriege müſſen ſein, immer zu ihren Zeiten. Bäume und Aeſte und Millionen Blätter müſſen fallen . . . Völker, und die Stämme und Millionen Menſchen müſſen fallen . . . damit Neues entſteht, Junges wieder aufſchießt, Platz geſchafft wird, friſche Luft hindurchfährt, ſchreckliche Qualen die Gemüter der Menſchen tief umpflügen, neue Nöte, neue Gedanken, neue Wege ſchaffen. Was wäre das Meer ohne Orkane? Ein ſtinkender Sumpf. Was wäre der Wald ohne Stürme? Ein fauler, ſtickiger Ort. Was wäre die Menſchheit ohne ſchweres Hin- und Herſtoßen, ohne Steigen und Stürzen, ohne grauſame Nöte der Millionen einzelner, ohne Kriege? Not iſt der Boden, wo aus Aengſten, Rauch und Trümmern, aus gewollten und ungewollten, gemeinen und reinen, feigen und kühnen Taten; neue Arbeit, Mühe, Mut, Wahrheit . . . alle guten Kräfte, alle neuen, guten Dinge neu emporwachſen. Krieg iſt Gottes Sturm durch die Menſchheit hier. Gottes Wille war es, daß Krieg ſein ſollte; da jagte die Menſchheit auf, und die Geiſter der Menſchen, und es ſtürmte der Krieg durch die Menſchheit hin und wühlte ihr Tiefſtes hervor. Weltwille! . . . Schickſal! . . .

Wie ſtand das deutſche Volk in dieſem furchtbaren Schickſal und Sturm, in dieſem nun vier Jahre dauernden Krieg? Hielt es ſich tapfer aufrecht? Beſtand es ihn? Und wie ſteht es heute?

Es kam gewaltig über uns, in dieſen Tagen vor vier Jahren! Welch ein Erwachen und Erſchrecken im deutſchen Volk! Welch ein Ueberfall der tobenden Nachbarvölker! Welch ein Wachſen des Sturms zum wildeſten Orkane, zum Menſchheitsſturm. Faſt die ganze Menſchheit, von allen Seiten, gegen das deutſche Volk! „Dieſe Peſt, dies deutſche Volk, muß niedergeſtampft werden!" Das ſagte ein Chriſt von ſeinem Bruder; das ſagte die Menſchheit von dem deutſchen Volk! Welche Jahre, dieſe vier, von 1914 bis 1918! Wer, der ſie mit verſtändiger Seele erlebt hat, er ſei Arbeiter oder Fürſt, wird ſie je aus dem Gedächtnis laſſen?! . . . Wie unſere tapferen Heere, von Liebe und Angſt um die Heimat getrieben, nach Weſten ſtürmten, und drängend, kämpfend, ſterbend den Feind tief in Feindesland trieben, daß deutſche Erde unverwüſtet bliebe. Wie unſere kraftvollen, wohlgeordneten Scharen ſich nach Oſten wandten, und kämpfend, weichend, marſchierend, müde zum Tode, leidend, ſiegend, ſterbend mit gewaltigen Schulterſtößen das ungeheure Ruſſenheer tief in ſein eigenes Land jagten. Wie unſere mutigen Jünglinge und Männer in Nägelſchuhen über die Siebenbürgener Päſſe zogen und über die Alpen, und zurücktrieben und niederſchlugen, die da meinten, es wäre die Zeit gekommen, einen guten Raub zu tun. Wie unſere wackeren Seeleute ausfuhren über alle Meere, und nach Skagerrak, und kämpfend und ſterbend den Feinden deutſche Friſche und deutſche Kühnheit und deutſchen Geiſt bewieſen.

Hat das deutſche Volk ſtandgehalten im Sturm? Hat es geſiegt bis jetzt? Wer will daran zweifeln? Wo iſt die ſchreckliche Sorge der erſten Wochen, da wir im Geiſt die Feinde am Rhein und in Schleswig, in Schleſien und Pommern ſahen? Kein Feind hat all dies deutſche Land betreten. Wo iſt das ungeheure ruſſiſche Heer, das Gericht über uns halten ſollte? Gott hat darüber gerichtet. Wo iſt die ungeheure engliſche Flotte, die Bremen und Hamburg nehmen und in Hannover und Holſtein landen ſollte? Sie liegt an Ketten in den Klippen Schottlands. Wo iſt Rumänien, das uns den Reſt geben ſollte? Es ſammelt ſeine eigenen Reſte. Wo iſt Italien, das in Wien ſein wollte? Es kämpft in unſäglichen Qualen um Venetien. Das alles erkennen wir und bedenken wir: daß wir bis hierher gerettet ſind von furchtbaren Nöten, daß wir bis hierher geſiegt haben, dank den Brüdern, die es uns erſtritten haben mit ihrem Mut, mit ihrem Blut und ihrem Sterben.

Freilich, wir haben immer noch nicht bis zu Ende geſiegt: wir haben immer noch nicht durchgeſiegt. Wenn auch faſt alle Pläne unſerer Feinde zunichte geworden ſind, und wenn auch der eiſerne Ring, der um uns herumgelegt war, zerriſſen iſt: es ſtehen noch immer ungeheure Heere und Kräfte gegen uns. Aber ſo, wie wir von Jahr zu Jahr — obwohl es manchmal zu ſtocken ſchien — vorwärts gekommen ſind, dem endlichen Siege zu, ſo dürfen wir hoffen, daß wir endlich durchſiegen werden, daß endlich auch der Reſt unſerer Feinde, des langen Krieges müde, den Glauben und die Hoffnung aufgibt, uns unter die Füße zu bekommen. Wir ſind ein Volk der Kraft und der Zucht, der Ehre und der Treue. Unſer Heimatvolk wird weiter kümmern und entbehren, ſorgen und arbeiten; unſere Krieger werden weiter ſtandhalten und ſtürmen, ſtürmen und ſtandhalten . . . bis auch die letzte große Arbeit getan iſt, bis ſie uns die Erde laſſen, die uns gehört, und den Platz an der Sonne, der einem ſo großen und fleißigen und tapferen Volke gebührt.

Vier Jahre Krieg! Vier Jahre Gottes Sturm durch die Menſchheit! Und es kann noch Monate dauern! Es liegt das nicht in Menſchheitshand. Feldherrn und Heere, Fürſten und Diplomaten mögen das ihre tun . . . wenn Gott nicht will, ſo hilft es nichts. Das war immer der Glaube unſerer Größten und Beſten: es iſt Gottes! Möge es Gott gefallen, daß, wenn alles vorüber iſt, das deutſche Volk, das ſich ſo tapfer gehalten in dieſen ſchrecklichſten aller Menſchheitsſtürme, dem ſeine Feinde Platz und Sonne nicht gönnten . . . mitten im Walde der Menſchheit . . . ſturmzerriſſen, dennoch geſund und ſtark daſtehe und die Früchte bringe, dazu es auserſehen iſt.

Tages-Rundſchau.

Oberſtleutnant Koeth. Der Kaiſer hat dem Oberſtleutnant Koeth, dem Leiter der Kriegsrohſtoffabteilung, ſein Bildnis mit eigenhändiger Widmung überreichen laſſen: „Oberſtleutnant Koeth für vorzügliche Leiſtungen in ſeiner Abteilung.“ Dazu wird geſchrieben: Seit über drei Jahren leitet Oberſtleutnant Koeth mit glänzendem Erfolg die Kriegsrohſtoffabteilung des Kriegsminiſteriums, ein Unternehmen, das ſich aus einer kleinen Abteilung des Kriegsminiſteriums zu der bedeutendſten volks- und kriegswirtſchaftlichen Organiſation Deutſchlands entwickelt hat. Mit unbedingtem Vertrauen folgt die bunte Schar ſeiner Mitarbeiter, Offiziere, Ingenieure, Kaufleute, Beamte, ſeinen Weiſungen, die aus eindringender Sachkenntnis und aus ſchnellem Erfaſſen jedes neuen Problems hervorgehen. Mit dem gleichen Vertrauen ſehen aber auch die Führer unſerer Induſtrie auf ihn, ſelbſt wenn dieſe oder jene Maßnahme der K.-R.-A. ihre Intereſſen empfindlich trifft.

Admiral Scheer. Ein Telegramm, das vielleicht als eine Art Glaubensbekenntnis aufgefaßt werden kann, erhielt vor einigen Tagen die „Saalezeitung“ von dem jetzigen Chef des Admiralſtabes Admiral Scheer. Der Wortlaut des Telegramms iſt der folgende: Bleiben wir unberührt und zuverſichtlich weiter auf dem Wege der Kraft, dann wird unſere Zukunft vor britiſcher Habgier und Rachſucht ſicher ſein. Der Deutſche iſt zu gut, um Englands Knecht zu werden. Admiral Scheer.

Kaiſer Wilhelm an die Finnländer.

„Gemeinſam vergoſſenes Blut kittet zuſammen.“

Wb **Berlin**, 4. Auguſt. Die „Nordd. Allg. Zeitung“ meldet: Der Kaiſer hat an die finniſche Deputation aus Anlaß der Ueberreichung des Großkreuzes des finniſchen Freiheitskreuzes folgende Anſprache gerichtet:

Es iſt mir eine große Freude und eine Genugtuung, das finniſche Freiheitskreuz aus Ihren Händen entgegenzunehmen, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich betrachte die Verleihung des Kreuzes an mich als ſymboliſchen Ausdruck derjenigen Gefühle, die das finniſche Volk mit dem deutſchen Volk verbindet. Dieſe Gefühle der Sympathie, die von jeher zwiſchen den beiden Völkern vorhanden waren, ſind ſtärker geworden durch den gemeinſchaftlichen Kampf, den Deutſche und Finnen zuſammen auf Finnlands Gefilden ausgefochten haben. Gemeinſam vergoſſenes Blut kittet zuſammen, namentlich dann, wenn dieſes Blut für ſo hohe und edle Ziele vergoſſen worden iſt wie das finniſche und deutſche im Freiheitskampf Finnlands.

Es iſt eine herrliche Begleiterſcheinung des großen Kampfes ums Daſein und um ſeine eigene Freiheit und Selbſtändigkeit, den das deutſche Volk mit Gottes Hilfe unter ſo unerhörten Anſtrengungen und Leiden, aber auch mit nie ermüdendem feſtem Willen und kraftvollen Taten führt, daß unſere Siege zu gleicher Zeit mehreren nach Freiheit ringenden Völkern zu ihrem nationalen Erbe und zur Sprengung ihrer Feſſeln helfen durften. Wir haben, ohne viele Worte zu machen, durch unſere Taten das verwirklicht, was unſere Gegner laut zu verkünden nicht müde wurden, aber nie zu verwirklichen imſtande waren, auch überhaupt nicht verwirklichen wollen: Den Schutz der kleinen Nationen im Kampfe um ihre Freiheit.

Möchte es Finnland beſchieden ſein, in langen Friedensjahren das auszubauen, was es jetzt in Kampf und Not erworben hat: ſeine Freiheit und Selbſtändigkeit, und möchte dieſe Errungenſchaft für lange hinaus den Keim legen für ein glückliches, vertrauensvolles und herzliches Verhältnis der beiden aufſtrebenden, für ihre Freiheit ringenden Völker.

Sie, Herr Miniſter, heiße ich herzlich willkommen als Vertreter Finnlands an meinem Hofe. Was an mir und meiner Regierung liegen wird, Ihre Aufgaben Ihnen zu erleichtern, wird gern geſchehen.

Naſſauiſche Nachrichten.

Wiesbaden. Auch hier iſt zur Zeit große Kartoffelknappheit. Die Stadtverwaltung erhofft, daß es ihren Bemühungen gelingen wird, in einem Zeitraum von 10 Tagen eine Verteilung von 3 Pfund Frühkartoffeln an die geſamte Bevölkerung Wiesbadens vornehmen zu können. Hotels, Penſionen und Reſtaurationen können nicht berückſichtigt werden. Auch der Antrag, ſonſt irgendwie greifbare Kartoffelbeſtände der Stadt Wiesbaden zuzuteilen, mußte durch folgendes Telegramm, das die Lage in ganz Deutſchland kennzeichnet, abgelehnt werden: „Mit Rückſicht auf ſpäte Frühkartoffelernte im ganzen Reiche iſt Reichskartoffelſtelle in Ermangelung greifbarer Beſtände nicht in der Lage, Neuzuweiſung für Wiesbaden anzuordnen. Reichskartoffelſtelle.“ Bei dem jetzt anhaltenden guten Wetter wird aber beſtimmt erhofft, von Mitte Auguſt ab der Bevölkerung wieder in ausreichender Menge Kartoffeln zuführen zu können. Es handelt ſich um etwa 10 bis 14 Tage, in der die Kartoffelknappheit von der Bevölkerung getragen werden muß.

Geiſenheim a. Rh. Das Schloß Monrepos wurde von Einbrechern heimgeſucht, die große Beute machten und zudem noch eine Anzahl Schränke zertrümmerten.

Rüdesheim. Steuermann Philipp Trapp von hier rettete mit eigener Lebensgefahr das Söhnchen des Martin Dries an der Landungsbrücke der Niederländer Dampfſchiffe vom Tode des Ertrinkens. Es iſt dies ſchon der vierte Fall ſolcher mutigen Tat während ſeines langjährigen Berufes.

Höchſt. Als Donnerstag früh in einer Neuanlage der Farbwerke ein neu eingebauter Elektro-Motor in Betrieb geſetzt werden ſollte, machte man die unliebſame Entdeckung, daß der Motor nachts zuvor geſtohlen worden war. Die Diebsſpur führte in ein Kornfeld, verlor ſich aber dann.

Frankfurt. Durch einen Armeebefehl wurde angeordnet, daß die Offiziere bei den Truppen im Bereiche des ſtellvertr. Generalkommandos 18. Armeekorps 5 Tage Trauer anläßlich des Todes des Generalfeldmarſchalls v. Eichhorn anzulegen haben. An der Trauerfeier in Berlin, wohin die Leiche überführt wird, nimmt der ſtellv. kommandierende General des 18. Armee-Korps teil.

— Nachdem Diebe erſt vor wenigen Tagen in zweimaligen Einbrüchen Laden und Lagerräume des Kolonialwaren- und Obſthändlers Stein in der Moſelſtraße gründlich ausgeplündert hatten, haben ſie Donnerstag nachmittag, während die Familie in den Geſchäftsräumen weilte, die Wohnung Steins ausgeraubt und hierbei 7000 Mark bares Geld geſtohlen. — So bedauerlich der Diebſtahl auch ſein mag, ſo leichtfertig iſt es aber auch, eine ſolche Summe unverwahrt in der Wohnung aufzubewahren. Jede überflüſſige und entbehrliche Mark gehört auf die Sparkaſſe oder die Bank! — In einer hieſigen Wirtſchaft wurde am Donnerstag der ſeit langem von zahlloſen Behörden des In- und Auslandes als ausgefeimter Hoteldieb geſuchte 40jährige Martin Samſon aus Hamburg verhaftet. Samſon iſt angeblich vor einigen Tagen von Berlin über Kaſſel, Koblenz und Wiesbaden nach hier gereiſt und wollte nach Mannheim und Karlsruhe. Bei dem heutigen Verhör ſtellte es ſich heraus, daß Herr Samſon auch von Berlin aus wegen großer Unterſchlagungen und Nichtantritts einer Gefängnisſtrafe verfolgt wird.

Frankfurt a. M., 4. Auguſt. In einer hieſigen Wirtſchaft wurde ein Händler verhaftet, der Zwiebäcke aus feinſtem Blütenmehl den Gäſten zum Verkauf anbot und, trotzdem ein Zwieback, beſſer „Zwiebäckchen“, 25 Pfennige koſtete, ſeine Ware reißend los wurde. Im Beſitz des Mannes, der ſchon ſeit langem ſein einträgliches Zwiebackgeſchäft betrieb, fand man annähernd 2800 Mark bares Geld. Der Zwiebackbäcker konnte noch nicht ausfindig gemacht werden. — Die Herſtellungsarbeiten an der vor einigen Monaten durch Zuſammenbruch zerſtörten Umformerſtation der Straßenbahn am Schillerplatz ſind ſo raſch vorwärts geſchritten, daß binnen Monatsfriſt mit der Betriebsaufnahme des Werkes zu rechnen iſt. Von dieſem Zeitpunkt an wird dann auch der Straßenbahnverkehr wieder in vollem Umfange aufgenommen.

Frankfurt. Von amtlicher Seite wird mitgeteilt: „Die Hamſterfahrten in die Umgebung, namentlich in die Wetterau, nehmen einen derartigen Umfang an, daß ſie bedenkliche Mißſtände zur Folge haben. Es bleibt nicht dabei, daß die in Scharen mit der Bahn ankommenden Städter einige Pfund Kartoffeln hamſtern, ſie eignen ſich eigenmächtig an, was ſie gerade finden. Die wenigen Aepfel werden von den Bäumen geholt, die Spätkartoffeln aus den Feldern geriſſen, Körnerfrucht aus den aufgeſtülpten Haufen und die Aehren von den Halmen. Den Landwirten wird dadurch ſchwerer Schaden zugefügt. Die Zuſtände ſind derart unerträglich, daß ſtrenge Maßnahmen notwendig geworden ſind. Auf den Stationen werden nunmehr militäriſche Wachkommandos angeſtellt, die angewieſen ſind, aufs ſchärfſte gegen den Unfug einzuſchreiten. Wer ſich alſo nicht Unannehmlichkeiten ausſetzen will und eventuell Beſtrafung, wird gut tun, Hamſterfahrten zu unterlaſſen.

Bad Ems. Die Stadtverordnetenverſammlung ſtimmte der Aufhebung der Direktorſtelle am ſtädtiſchen Schlachthofe zu und ſtellte den bisherigen Hallenmeiſter als Schlachthofverwalter an.

Die Seemannsbraut.

Ein deutſcher Seeroman von G. Elſter.

(16. Fortſetzung.) (Nachdruck verboten.)

Auch die „Nymphe“, ſein altes, geliebtes Schiff, hielt ihn gleichſam mit magiſcher Gewalt feſt. Er ſah ſie als Wrack im Hafen liegen und empfand eine dämoniſche Freude, daß das einſt ſo ſchmucke Schiff zu einem elenden Wrack geworden war. Dann aber beobachtete er, daß die „Nymphe“ zu neuem Leben erſtand, daß ſie Tag für Tag ſich wieder neu bekleidete mit Maſten und Raaen, Segeln und Takelwerk und ſo ſtattlich und ſchön ausſah, wie in ihrer beſten Zeit.

Die ſpionierenden Matroſen brachten ihm die Nachricht, daß Henning Bahnſen und Grete Ewarſen glücklich zurückgekehrt ſeien, daß Henning zum Kapitän der „Nymphe“ ernannt ſei, und daß dieſe in wenigen Wochen wieder ſegelfertig ſein würde, um nach Bremerhaven zurückzukehren. Da erfaßte ihn eine maßloſe Wut, und er ſann Tag und Nacht darüber nach, wie er das verhindern, wie er ſich rächen konnte.

Ein teufliſcher Plan entſtand in ſeiner Seele. Durch Geld wußte er die Matroſen zu bewegen, ihm dabei behilflich zu ſein.

Jetzt ſah er ſich am Ziel. Nur noch wenige Tage trennten ihn von der Ausführung ſeines Racheplanes und ein böſes, triumphierendes Lächeln zuckte über ſein durch Trunk und wüſte Zechgelage aufgedunſenes Geſicht.

Es war Abend geworden. Die Maſten der „Nymphe“ verſchwammen in der Dunkelheit, nur die Schiffslaterne leuchtete gleichſam als wachſames Auge herüber.

Binneweis wandte ſich mit einem Seufzer ab. In dem Gaſtzimmer waren die Gasflammen angezündet und warfen ihr grelles Licht auf die halbtrunkene Menge, die ſich um den Schenktiſch drängte. Einer der engliſchen Matroſen hatte das Mädchen, welches vorhin bei Binneweis geſeſſen, neben ſich an ſeinen Platz gezogen. In dem Geſichte des verdroſſenen, verbitterten Mannes zuckte es zornig auf.

Juanita! ſchrie er erboſt, komm hierher zu mir!

Das Mädchen wollte ſich erheben, der Matroſe hielt es feſt neben ſich.

So kommſt Du mir nicht fort, mein Schatz! rief er lachend, zuerſt will ich einen Kuß von Dir!

Laßt mich doch! wehrte ſich das Mädchen. Ich muß zu jenem Herrn!

Jener Herr iſt auch nicht beſſer als ich! lallte der halbtrunkene Seemann. Wenn er was von Dir will, ſoll er Dich holen — falls er den Mut dazu hat!

Binneweis war aufgeſprungen und trat ohne Zögern an den Tiſch, an dem der Matroſe mit ſeinen Kameraden ſaß.

Laßt das Mädchen los! ſchrie er wütend.

Hallo! Haſt Du mir etwas zu befehlen? Hier hat jeder das gleiche Recht, — verſtehſt Du? Die anderen Matroſen lachten.

So iſts recht, Jack! riefen ſie höhnend. Gib es dem verdammten Deutſchen nur ordentlich. Binneweis erhaſchte des Mädchens Arm. Komm, ſagte er barſch.

Hand weg! ſchrie der Engländer aufſpringend und gab Binneweis einen heftigen Stoß. Da packte dieſen die Wut, er erhob mit verzerrtem Geſicht die Fauſt und verſetzte dem Engländer einen Schlag ins Geſicht, daß dieſer zurücktaumelte. Im nächſten Augenblick aber ſtürzte er ſich mit einem lauten Schrei auf Binneweis, dem nunmehr die deutſchen Matroſen zu Hilfe kamen. Eine allgemeine Prügelei entſtand. Tiſche und Stühle wurden umgeworfen, Flaſchen und Gläſer zertrümmert, Meſſer blitzten in den Fäuſten der Matroſen, — ſchreiend flüchteten ſich die Mädchen, — da, — ein gellender Aufſchrei, — Binneweis ſtürzte zu Boden, und über ihn tobte der Kampf weiter.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Tür des Gaſtzimmers und ein junger Seemann trat ein.

Er war Henning Bahnſen.

Als er ſich nach der „Nymphe“ begeben wollte, hörte er das wüſte Geſchrei, das nur von einem Streit herrühren konnte. Er glaubte Hilferufe in deutſcher Sprache zu vernehmen, und da möglicherweiſe einige ſeiner Matroſen in den Streit verwickelt ſein konnten, trat er raſch entſchloſſen ein, um ihnen zu Hilfe zu kommen oder ſie von dem Streit zu entfernen. Ein wüſtes Bild bot ſich ihm dar. Zwiſchen den umgeſtürzten Stühlen, zerbrochenen Gläſern und Flaſchen wälzte ſich die ſchreiende, tobende Menge; vergebens ſuchte der Wirt Ruhe zu ſtiften. Als er Henning eintreten ſah, eilte er auf denſelben zu.

Sind Sie nicht der Kapitän Bahnſen von der „Nymphe“? fragte er haſtig.

Jawohl!

So retten Sie Ihren früheren Kameraden! Er iſt mit den engliſchen Matroſen in Streit geraten, ſie haben ihn zu Boden geſchlagen, — ich hole die Wache! —

Damit eilte der Wirt fort.

Henning aber warf ſich mit erhobenem Revolver den Kämpfenden entgegen. Zurück! ſchrie er mit donnernder Stimme. Gebt den Mann frei!

Die Streitenden wichen etwas zurück und ſtierten Henning mit wilden Blicken an. Eine Geſtalt lag auf der Erde; um ſie ſchien der Kampf gewütet zu haben. Jetzt richtete ſich der Verwundete mühſam auf. Henning erſchrak vor dem bleichen Geſicht, in dem er Binneweis erkannte. Der Schwerverletzte ſtreckte ihm die Hand entgegen.

Rettet mich! flehten die bleichen Lippen.

Henning ſtellte ſich dicht neben ihn.

Wer den Mann anrührt, den ſchieße ich nieder! rief er drohend.

Murrend zog ſich ein Teil der Streitenden in den Hintergrund des Zimmers zurück. Einige Matroſen in beſchmutzter Kleidung traten auf Henning zu. Es waren dieſelben, die von der „Nymphe“ entlaufen waren.

Sie ſind zur rechten Zeit gekommen, Herr Bahnſen, ſagte einer von ihnen, ſie hätten uns ſonſt alle totgeſtochen. Der arme Kapitän hats ordentlich gekriegt.

Binneweis war ohnmächtig zurückgeſunken. Seine Hand war mit Blut getränkt, das ihm aus einer Bruſtwunde hervorquoll.

(Fortſetzung folgt.)

Vermiſchtes.

Fliegerangriffe auf Trier und Düren.

Trier, 1. Auguſt. Amtlich. Heute vormittag wurde Trier von mehreren feindlichen Fliegern angegriffen. Sie wurden von den Flugabwehrkanonen beſchoſſen und warfen eine Anzahl Bomben ab, die ziemlichen Sachſchaden anrichteten. Leider wurde durch den Angriff ein Kind getötet und vier Perſonen verletzt.

Wbа Köln, 2. Auguſt. Am 1. Auguſt vormittags gegen 9½ Uhr griffen 10 feindliche Flieger die Stadt Düren an. Es wurden 28 Bomben abgeworfen, die, ohne militäriſch wichtige Anlagen zu treffen, einigen Sachſchaden anrichteten. An Menſchenopfern ſind 12 Tote, 14 Schwer- und 2 Leichtverletzte zu beklagen.

Gedichte mancherlei Art gehen uns in letzter Zeit teils aus dem Felde, teils aus der Heimat wieder in ſtark vermehrter Zahl zur Veröffentlichung zu. Wenn auch bei den meiſten von ihnen der gute Wille das beſte iſt, ſo befinden ſich doch ab und zu auch ganz annehmbare Sachen darunter, die den Abdruck ſchon verdienten. Gleichwohl müſſen wir in der heutigen Zeit der Papiernot und Teuerung die Einſender bitten, ſich darein zu finden, wenn wir ihre Wünſche nicht erfüllen können, — der Anſprüche an das Stück unbedrucktes Papier, das uns für die einzelne Nummer alltäglich zur Verfügung ſteht, ſind eben gar zu viele.

Erhöhung der Preiſe für Druckarbeiten. Mit Wirkung vom 1. Auguſt wird eine weitere Erhöhung der Preiſe für Druckarbeiten aller Art eintreten. Die Notwendigkeit hierzu ergibt ſich aus der abermaligen, etwa 100prozentigen Erhöhung der Teuerungszulagen für die Buchdruckergehilfen; ferner muß auch den Angeſtellten und den Hilfsarbeitern eine entſprechende Erhöhung der ſeitherigen Teuerungszulagen bewilligt werden. Außer den Gehalts- und Lohnerhöhungen haben aber auch die Steigerung der Preiſe für Materialien und Erſatzſtoffe ſowie der Geſchäftsunkoſten, Licht, Kraft, Frachten, Roll- und Speditionsgelder uſw. eine immer mehr zunehmende Belaſtung der Herſtellungskoſten herbeigeführt. Die Aufſchläge auf die Friedenspreiſe betragen deshalb ab 1. Auguſt bei allgemeinen Druckſachen einfacher und beſſerer Art (Akzidenzen) Formularen uſw. 145 Prozent, bei Katalogen, Preisliſten u. dergl. 125 Proz., bei ſog. Qualitätsarbeiten 165 Proz., für Aufmachungs-, Broſchur- und Buchbinderarbeiten 145 Proz. Vorſtehende Preiserhöhungen verſtehen ſich nur auf Satz und Druck. Die Papierpreiſe, die bekanntlich um das fünf- und ſechsfache geſtiegen ſind, werden nach dem jeweiligen Stand zur Berechnung gebracht. In Anbetracht der knappen Papiervorräte können künftighin Korrekturabzüge nur noch auf ausdrücklichen Wunſch und bei ſchwierigem Satz oder gegen entſprechende Vergütung der Anfertigungskoſten hergeſtellt werden. Die deutſchen Buchdruckereien geben der Hoffnung Ausdruck, daß die verehrl. Auftraggeber die Notwendigkeit der Preiserhöhung anerkennen werden und den mit den ſchwierigen Zeitverhältniſſen hart kämpfenden Buchdruckereien jene Herſtellungspreiſe bezahlen, die ſie zur Aufrechterhaltung ihrer Betriebe unbedingt nötig haben.

Die Brotverſorgung. Durch das Einbringen der neuen Ernte ſind alle Zweifel darüber, ob wir mit unſeren Brotgetreidevorräten reichen werden, behoben. Die Getreidevorräte der Reichsgetreideſtelle ſind weit über den Bedarf der nächſten Wochen hinaus bereits eingedeckt. Es iſt uns trotz der ſchlechten vorjährigen Ernte gelungen, dank unſerer ſtraffen Vorratswirtſchaft, an der zu rütteln ein gefährliches Experiment ſein würde, die Verſorgung der deutſchen Zivilbevölkerung und der deutſchen Armee mit Brot ſicherzuſtellen, und zwar trotz vielfachen ungünſtigen Momenten. Die Getreideeinfuhr aus der Ukraine, auf die eine Zeitlang Hoffnungen geſetzt worden waren, hat faſt völlig verſagt, und die Verhältniſſe in Oeſterreich machten es notwendig, daß wir mit unſeren Vorräten dem Bundesgenoſſen noch zur Hilfe kommen mußten, um deſſen Ernährung ſicherzuſtellen. Auch die Hoffnung, daß wir eine ſehr frühe Ernte, vielleicht ſchon im Juni, haben könnten, war eine Fehlrechnung, und zwar wegen des naßkalten Wetters, das im Juni und Juli herrſchte. Wenn es nun trotzdem gelungen iſt, einen Zuſammenbruch unſerer Brotgetreideverſorgung zu vermeiden, ſo verdanken wir dieſen Erfolg der ausgezeichnet arbeitenden Organiſation und dem mit Erfolg durchgeführten Frühdruſch.

Die Feſtbeſoldeten gegen die Reichsbekleidungsſtelle. Gegen die verfügte Beſtandsaufnahme der Männeroberkleidung, die als Vorläufer der Beſchlagnahme betrachtet werden muß, hat der Bund der Feſtbeſoldeten Stellung genommen. In einer der Reichsbekleidungsſtelle eingeſandten Entſchließung wird auf die ungünſtige ſoziale und wirtſchaftliche Lage der feſtbeſoldeten Berufskreiſe hingewieſen. Mehr als drei bis vier Anzüge dürfte kein Beamter oder Privatangeſtellter haben. Dieſe werden aber auch dringend benötigt, da die Natur der Beſchäftigung eine ſaubere Kleidung erfordert. Ein Arbeitsanzug genügt für dieſen Zweck nicht, da er ſehr bald aufgebraucht ſein würde und eine Neuanſchaffung bei den heute geforderten Phantaſiepreiſen ausgeſchloſſen iſt. Außerdem werden die abgelegten Anzüge aus den gleichen wirtſchaftlichen Gründen für die eignen Familienangehörigen, beſonders zur Umarbeitung für Kinderanzüge und dergleichen gebraucht. Der Bund fordert deshalb, daß mindeſtens die Feſtbeſoldeten mit einem Friedenseinkommen von nicht mehr als 6000 Mark von der Ablieferung eines Anzugs befreit und die Beſtimmungen über die Beſtandsaufnahme entſprechend abgeändert werden.

Konſtanz. Ueber die Behandlung in franzöſiſcher Gefangenſchaft ſagte Offizierſtellvertreter Geyer (Karlsruhe), als er auf die den am Dienstag zurückgekehrten deutſchen Austauſchgefangenen gerichteten Worte der Begrüßung erwiderte, folgendes: Die Feſſeln der Gefangenſchaft ſind hinter uns gefallen. Wir wünſchen und wollen nicht vergeſſen, wie der feindliche Staat uns empfangen hat, mit Beſchimpfungen und Anſpeiungen und wie er noch geſtern uns in der Grenzſtadt mit Beſchimpfungen und Anſpeiungen entlaſſen hat. Jetzt iſt der Alp von uns gefallen und es war wirklich ein böſer Traum, den wir weit hinter uns liegen laſſen wollen.

Die letzten Worte von Eichhorn. Wenige Tage vor ſeinem Tode ſandte Generalfeldmarſchall v. Eichhorn der „Saale-Zeitung“ zum 1. Auguſt die folgenden eigenhändig von ihm geſchriebenen Zeilen: Man hat viel geſchrieben und geſprochen von den Urſachen des Krieges. Mehr und mehr hat ſich die Erkenntnis durchgerungen, daß der Kriegsgrund auf eine ſehr einfache Formel zu bringen iſt. Es iſt der Neid anderer Völker auf die Arbeitskraft des deutſchen Volkes. Deutſches Volk, willſt du ſie dir bewahren, ſo halte aus und ſchwinge frohen Mutes weiter das Schwert! Deine Enkel, die im Frieden die Früchte ihrer Arbeit genießen ſollen, werden es dir danken.

Berlin. Verſchiedene Zeitungen brachten die Nachricht, daß „ſicherem Vernehmen nach das Einjährig-Freiwilligen-Zeugnis in abſehbarer Zeit nur durch das Abiturientenexamen erlangt werden könne“. Demgegenüber äußerte ſich der bayeriſche Kultusminiſter von Knilling dahin, daß eine Aenderung auf jeden Fall erfolgen werde. Irgendwelche beſtimmten Vorſchläge ſeien aber bis jetzt noch keinem Bundesſtaat von einer Reichsſtelle zugegangen, noch ſeien bisher von irgend einem Bundesſtaat beſtimmte Vorſchläge ausgegangen. Die Nachricht aber, daß die Einjährig-Berechtigung nur durch das Abiturientenexamen erlangt werden könne, komme ihm nach Kenntnis der Sachlage als durchaus unwahrſcheinlich vor.

Wb **Berlin**, 4. Auguſt. Zu Beginn des fünften Kriegsjahres beginnt Berlin ſeine erſte Modewoche. Es iſt ein Unternehmen ganz großen Stils. Während vor dem Kriege die Mode in Deutſchland von Paris beherrſcht wurde, machten ſich die Berliner Modellhäuſer während des Krieges ſelbſtändig. Ein beredtes Zeugnis der Anerkennung für die Berliner Modelle liefert die Tatſache, daß die ſtets wiederkehrenden Einkäufer der neutralen und verbündeten Staaten ihren Bedarf an Modellen größtenteils auch in Berlin deckten. Die Größe der Ausſtellungen, an denen ſich die bekannteſten Berliner Firmen beteiligten, zeugt davon, auf welch großes Intereſſe gerechnet wird.

Keine Brotpolonaiſen! Es macht ſich ſeit einiger Zeit eine gewiſſe Nervoſität beim Broteinkauf geltend. Familien, denen für die Woche fünf Brote zuſtehen, kaufen hier und da bereits am erſten Tage der Woche alle fünf! Das iſt nicht gut. Einmal liegt die Möglichkeit nahe, daß dann der ganze Vorrat bereits am Freitag aufgezehrt iſt und für die beiden letzten Tage der Woche nichts mehr übrig bleibt. Und zum anderen liegt darin die Gefahr, daß Frauen, die infolge des Maſſenaufkaufs am Vormittag ſchon am Mittag kein Brot mehr bekommen konnten, das nächſtemal ebenſo verfahren, und die Folge ſind Brotpolonaiſen! Die haben wir wirklich nicht nötig. Darum ſollte jeder, der ſolche Nervoſität beim Broteinkauf beobachtet, dagegen Front machen und ſeine Nachbarn überzeugen, daß ſie nicht nötig iſt.

Zigarettentabak in Sicht? Berliner Firmen haben auf dem Balkan für 35 Millionen Mark Tabak zur Lieferung innerhalb ſechs Monaten angekauft. Weitere große Abſchlüſſe mit anderen deutſchen Firmen, beſonders Dresdener und Hamburger bezw. Bremer Großhändlern, ſollen dem Abſchluß nahe ſein. An Tabak dürfte es danach auch in Zukunft nicht fehlen, falls die Z.-E.-G. keinen Strich durch die Rechnung macht und auf die Ware ihre ſchwere Hand legt. (Daß ausgerechnet die offiziöſe „Nordd. Allg. Ztg.“ der Z.-E.-G. einen ſolchen Mißgriff zutraut, iſt auch ein Zeichen der Zeit. D. Red.)

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich.

* Polizeiliche Nachrichten. Der wegen ſchwerer Verbrechen zu längerer Freiheitsſtrafe verurteilte berüchtigte Einbrecher Johann Montreal, der bereits mehrere Male aus dem Gefängnis oder auf Transport, zuletzt in Berlin, unter erſchwerenden Umſtänden entwichen iſt, wurde hier verhaftet. Er gab zuerſt an, Ferdinand Aumüller zu heißen und in Wiesbaden zu wohnen, hatte auch einen auf dieſen Namen lautenden ordnungsmäßigen polizeilichen Anmeldeſchein. Wie feſtgeſtellt, kam Montreal vor einigen Tagen, von Köln kommend, in Schierſtein an und verübte dort einen größeren Wohnungseinbruch, wobei er in der raffinierteſten Art und Weiſe vorging, die Möbelſtücke demolierte und einen erheblichen Beſtand von Wäſcheſtücken, Silberſachen und Lebensmitteln ſtahl, die er auf einem eigens zu dieſem Zwecke geſtohlenen Handkarren hierher fuhr und an verſchiedene Einwohner verkaufte. Allem Anſchein nach hält ſich Montreal ſchon längere Zeit in hieſiger Gegend auf und hat zweifelsohne Helfershelfer. Die in letzter Zeit hier verübten Hühnerdiebſtähle werden ihm gleichfalls zur Laſt gelegt. Bei der körperlichen Nachſchau wurden eine kleine Eiſenſäge und ein größerer Geldbetrag vorgefunden. Bei der Feſtnahme verſuchte der Verbrecher auch hier dem Beamten zu entſpringen. Es ſind Vorkehrungen getroffen, daß ein Entweichen hier unmöglich iſt. Durch die Verhaftung dieſes gefährlichen Einbrechers iſt die Stadt vor größerem Schaden geſchützt.

* Die 25-Pfennigſtücke aus Nickel werden eingezogen und gelten vom 1. Oktober ds. Js. nicht mehr als geſetzliches Zahlungsmittel.

* Erhöhung der Mehlration. Die allgemeine Tageskopfmenge an Mehl für die verſorgungsberechtigte Bevölkerung iſt vom 19. Auguſt ab um 40 Gramm erhöht und auf 200 Gramm feſtgeſetzt worden. Die Feſtſetzung gilt zunächſt bis zum 30. September 1918. Eine Zuteilung von Brotſtreckungsmitteln kann vorläufig nicht erfolgen. Die Zulagen an Schwer- und Schwerſtarbeiter bleiben in bisheriger Höhe beſtehen. Die Ausgabe der Reichsreiſebrotmarken, von denen zurzeit vier Stück = 200 Gramm Gebäck für den Tag und Kopf zur Verteilung gelangen, iſt vom 19. Auguſt ab auf fünf Stück = 250 Gramm Gebäck erhöht worden, ſo daß die Wochenration an Gebäck 1750 Gramm beträgt.

* Erſatzmittel in den fleiſchloſen Wochen. Für die Zeit vom 1. Auguſt bis 31. Oktober ſind — wie ſchon früher bekannt gegeben wurde — in der Fleiſchverſorgung vier fleiſchloſe Wochen feſtgeſetzt worden. Der dadurch entſtehende Ausfall an Fleiſch wird durch Erſatz entweder in Mehl oder Kartoffeln ausgeglichen werden, und zwar ſollen in den Ortſchaften mit einer feſtgeſetzten Wochenration von:

200 Gr. Fleiſch: 250 Gr. Mehl oder 1500 Gr. Kartoffeln
150 Gr. Fleiſch: 185 Gr. Mehl oder 1250 Gr. Kartoffeln
100 Gr. Fleiſch: 125 Gr. Mehl oder 750 Gr. Kartoffeln

zur Verteilung gelangen. Für die erſte — vom 19. bis 25. Auguſt — laufende fleiſchloſe Woche wird nach den erlaſſenen Anordnungen für das fehlende Fleiſch ein Erſatz in Kartoffeln gewährt werden. Ausgenommen von der Einhaltung der fleiſchloſen Wochen ſind auf Grund amtsärztlichen Zeugniſſes Kranke, insbeſondere Zuckerkranke. Ueber die Fortgewährung der Fleiſchration an die Kranke unter Fortfall der Erſatzlieferungen und über die Weiterverteilung der Krankenzulagen an Fleiſch in den fleiſchloſen Wochen ſind entſprechende Anweiſungen an die zuſtändigen Stellen ergangen.

* Keine Freilaſſung des Jahrganges 1870. Aus Berlin wird amtlich mitgeteilt, daß die ſchon mehrfach beſprochene Entlaſſung des Jahrganges 1870 noch nicht möglich iſt. Auch einer teilweiſen Entlaſſung dieſes Jahrganges kann zurzeit noch nicht nähergetreten werden. Die Anordnungen, die von einigen Dienſtſtellen in dieſer Richtung getroffen worden waren, ſind wieder rückgängig gemacht worden.

* Die Einziehung der Nickelmünzen hat, nachdem im Juni 10- und 5-Pfennigſtücke aus Nickel im Betrage von nahezu drei Millionen an den öffentlichen Kaſſen einbehalten worden ſind, im vorigen Monat weitere Fortſchritte gemacht. Die Nickelmünzen, die ſich mit einem Betrage von rund 108 Millionen Mark im Verkehr befanden, ſollen ſämtlich eingezogen, die Einziehung und Ablieferung nach Möglichkeit beſchleunigt werden.

* Eingemeindungspläne während des Krieges. Der preußiſche Miniſter des Innern hat an die Regierungspräſidenten einen Erlaß über die Behandlung von Eingemeindungsplänen gerichtet. In einem früheren Runderlaß vom 6. Auguſt 1917 war mitgeteilt worden, daß zu den Sachen, die während des Krieges der baldigen Erledigung nicht bedürfen, auch kommunale Bezirksveränderungen gehörten. Dieſe Beſtimmung findet jedoch auf Eingemeindungspläne von Städten, bei denen unter den Gründen für die Eingemeindung das Wohnungsbedürfnis entſcheidend mit in Frage ſteht, keine Anwendung. Derartige Eingemeindungspläne können vielmehr, wie der Miniſter des Innern jetzt betont, auch während der Dauer des Krieges weiter verfolgt werden.

* Gerade noch rechtzeitig, um dem Publikum in der diesjährigen Reiſezeit wertvolle Dienſte zu leiſten, hat die preußiſche Staatseiſenbahnverwaltung einen Vertrag über Verſicherung des Reiſegepäcks gegen Verluſtgefahr mit einer privaten Geſellſchaft abgeſchloſſen, mit der die Bahnverwaltungen in der Schweiz, in Oeſterreich und Ungarn auf dem gleichen Gebiete die beſten Erfahrungen gemacht haben. Die Koſten ſind unerheblich; ſie betragen für 1000 Mark Wert auf Entfernungen bis zu 150 Kilometer 50 Pf., 151—400 Kilometer 1 Mark, 401—700 Kilometer 1.50 Mark, 701—1200 Kilometer 2 Mark, für alle Strecken im beſetzten Gebiet 3 Mark. Die Verſicherung, die in der einfachſten Weiſe bei der Auflieferung des Gepäcks an den Eiſenbahnſchaltern bewirkt werden kann, ſoll die Haftung der Eiſenbahn nicht etwa erſetzen, wohl aber ſie ergänzen. Denn die Bahn iſt nach den geltenden Beſtimmungen nicht haftbar für den mittelbaren Schaden, der durch Verluſt des Gepäcks, z. B. für Geſchäftsreiſende, entſtehen kann, und die Eiſenbahnverwaltung iſt für die Dauer des Krieges von der Verpflichtung zur Einhaltung der Lieferfriſt entbunden. Nach beiden Richtungen tritt die Reiſegepäck-Verſicherung ergänzend ein. Sie gewährt Schadenerſatz bei Verluſt, Minderung, Beſchädigung und Lieferfriſt-Ueberſchreitung, und ſie übernimmt auch die Verſicherung des bei Verluſt uſw. entſtehenden mittelbaren Schadens. Dem reiſenden Publikum kann nur dringend anempfohlen werden, von dieſer bequemen und billigen Einrichtung, die die Staatsbahnverwaltung getroffen hat, im eigenen Intereſſe Gebrauch zu machen.

= Der erſte „Durchregen" nach langer Zeit ging in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag über dem ganzen mittleren Rhein- und dem unteren Maingebiet nieder. Stundenlang goß von 11 Uhr nachts ab das koſtbare Naß in Strömen zur Erde hernieder. Der Regen fiel ſo reichlich, daß die Feuchtigkeit ſelbſt in ſchwerſten Lehmboden vollſtändig bis zu den letzten Würzelchen unſerer Pflanzen in Garten und Feld hinabdrang. Die Landwirte bezeichnen mit froher Hoffnung dieſen Regen als einen richtigen, ausgiebigen Durchregen, der tatſächlich alle vorausgegangene Dürre noch völlig gutzumachen imſtande iſt. Es iſt ſchon heute eine Freude, zu ſehen, wie die ganze Pflanzenwelt ſo prächtig und vielverſprechend nach dem Regen daſteht. „Jetzt haben die Kartoffeln gewonnen," ſo konnte man allgemein die Landleute ſagen hören. Aber auch alle Gemüſe und Futterfrüchte, der dritte Kleeſchnitt und das Grummet gewinnen durch dieſen Regen ganz außerordentlich. Die Befürchtungen, die man hinſichtlich der Stangenbohnen hegte, als würden dieſe vorzeitig abſterben, ſind nun auch völlig überwunden. Wir dürfen in der Tat nunmehr auf einen ſehr guten Herbſt hoffen. Die gewaltigen Regengüſſe waren weithin von ſtark leuchtenden Blitzen verbunden. Der Regen ſelbſt erſtreckte ſich auf ganz Rheinheſſen, das Ried, das Rheingau und weithin das Maintal hinauf.

* Der Reichsbekleidungsſtelle werden in großen Mengen ausgefertigte Bezugsſcheine auf Waren vorgelegt, für die die Ausfertigung von Bezugsſcheinen ausdrücklich verboten iſt. Die Reichsbekleidungsſtelle weiſt auf folgendes hin: Die Ausſtellung von Bezugsſcheinen iſt verboten, insbeſondere auf fertige, aus dichten Stoffen hergeſtellte Vorhänge, Markiſen, Wetterrouleaus; auf Bettwäſche und auf die zu ihrer Herſtellung beſtimmten Stoffe ſowie auf Matratzendrell; auf Bademäntel und Badelaken; auf Wäſche, z. B. Tiſchwäſche, Mundtücher, Handtücher; nicht aber auf Leibwäſche (Männerplättwäſche), Säuglingswäſche und -bekleidung, Taſchentücher, Hausſchürzen, Wiſch- und Scheuertücher. Ausnahmen von den erwähnten Bezugsſcheinverboten ſind nur in den von der Reichsbekleidungsſtelle beſonders hervorgehobenen Fällen zuläſſig, z. B. für Bettwäſche für Kranke gegen ärztliche Beſcheinigung, oder für Wöchnerinnen und Säuglinge gegen Beſcheinigung des Arztes oder der Hebamme oder gegen Geburtsbeſcheinigung. Die Neugründung eines Haushalts kann ſomit als ſolcher Ausnahmefall nicht aufgefaßt werden.

= Die erſten reifen Trauben werden trotz der nicht allzu heißen Witterung bereits aus allen Teilen Rheinheſſens gemeldet. Es iſt eine auffallende Tatſache, daß trotz der ſonſt für die Weintrauben nicht beſonders günſtigen Witterung dieſe ſich in dieſem Jahre durchweg gut entwickelt haben. Obwohl die Blütezeit in eine naßkalte, regneriſche Witterung fiel, kam die Blüte doch gut durch, und heute ſtehen die Weinberge ſo vielverſprechend, wie dies ſeit Jahren nicht der Fall war. Auch die Qualität gibt man noch keineswegs verloren. Was der Juli verſäumte, kann der Auguſt und September noch reichlich nachholen.

* Keine Beſtandsanzeige der Heeresangehörigen und Kriegerfrauen. Unter den im Felde ſtehenden Soldaten iſt vielfach die Annahme verbreitet, daß ihre Zivilkleider von der Reichsbekleidungsſtelle für die Zwecke der Altkleiderſammlung erfaßt und daß aus dieſem Grunde die Kommunalverbände den Weg der Beſtandsanzeige auch gegenüber den Kriegerfrauen beſchreiten dürften. Das iſt nicht der Fall. Die Reichsbekleidungsſtelle beabſichtigt keinesfalls, den Leuten draußen, die für uns kämpfen, daheim ihre unentbehrlichen Kleidungsſtücke wegzunehmen. Die Heeresangehörigen ſelbſt, die im Felde ſtehen, können zur Abgabe einer Beſtandsanzeige ſelbſtredend nicht aufgefordert werden. Aber auch die Ehefrauen der Heeresangehörigen dürfen nicht zur Abgabe einer Beſtandsanzeige aufgefordert werden, da nach Sinn und Wortlaut der Anordnungen der Reichsbekleidungsſtelle die Aufforderung nur an die Perſonen zu richten iſt, die vorausſichtlich einen abgabefähigen Anzug beſitzen. An die Ehefrauen der im Felde ſtehenden Heeresangehörigen dürfen daher die Kommunalverbände die Aufforderung zur Anzeige des Beſtandes ihrer Ehemänner nicht ergehen laſſen.

* Die Frage der Behandlung der Perſonalakten der Beamten, beſonders hinſichtlich der Löſchung von Diſziplinarſtrafen, iſt im Reichstag bei der Beratung des Haushaltsanſchlages des Reichsamts des Innern wieder zur Sprache gebracht worden. Der Staatsſekretär des Innern hat darauf erwidert, daß er bereits im September vorigen Jahres die oberſten Reichsbehörden gebeten habe, ſich in dieſer Angelegenheit dem Vorgehen Preußens anzuſchließen. Nach deſſen Grundſätzen vom Auguſt vorigen Jahres werden die in den Perſonalakten der Beamten befindlichen Vermerke über Diſziplinarſtrafen mit einem Löſchungsvermerk verſehen, wenn der Beamte während einer Bewährungsfriſt ſeit Feſtſetzung der Strafe die Pflichten ſeines Amtes zufriedenſtellend erfüllt hat. Bei Warnungen, Verweiſen und Geldſtrafen bis zu 30 Mark beträgt die Bewährungsfriſt fünf Jahre, bei ſonſtigen Diſziplinarſtrafen zehn Jahre. Mit Löſchungsvermerk verſehene Strafen ſollen den Beamten nicht mehr zum Vorwurf gereichen und in Berichten an vorgeſetzte Behörden ſowie bei Auskunftserteilungen nicht erwähnt werden. Ferner ſollen in die Perſonalakten eines Beamten für ihn ungünſtige Tatſachen — nicht Urteile — nur nach Anhörung des Beamten eingetragen werden, deſſen Aeußerung der Eintragung beizufügen iſt.

* Ueber die Verleihung des Verwundeten-Abzeichens heißt es in einem Schreiben des preußiſchen Kriegsminiſteriums an den Abgeordneten Dr. Müller-Meiningen: Dem Wunſche auf Verleihung des Abzeichens für Verwundete an ſolche Frontkämpfer, die an Seuchen erkrankt waren, aber nicht aus dem Heeresdienſt entlaſſen wurden, kann nicht entſprochen werden. Die Feſtlegung der Grenze zwiſchen Seuche und Seuchenverdacht iſt ſchwierig, oft unmöglich, und die Feſtſtellung der Perſonen, die in ſolchen Fällen das Abzeichen erhalten würden, für die Vergangenheit kaum durchführbar, da aus den kurzen Eintragungen der im Felde geführten Stammrollen nicht zu erſehen iſt, wie der einzelne Fall geartet war. Die nachträglichen Erhebungen hätten das Feldheer mit einem weitgehenden Schriftverkehr belaſtet, der ihm aus naheliegenden Gründen erſpart werden mußte. Eine einfachere Löſung war notwendig, die nach wochenlanger Beratung und Prüfung in den jetzt feſtgelegten Beſtimmungen gefunden wurde. Daß auch hierbei Härten nicht ausgeſchloſſen blieben, wird nicht verkannt, ſie müſſen aber in den Kauf genommen werden.

* Perſönlichkeitsausweis bei Eiſenbahnfahrten. In der letzten Zeit iſt, wie amtlich mitgeteilt wird, durch vollkommen eigenmächtig von Polizeibehörden geſtellten Forderungen in der Bevölkerung die Meinung erzeugt worden, daß ſie zu Reiſen beſondere polizeiliche Ausweiſe über ihre Perſönlichkeit und ihre Unverdächtigkeit in politiſcher Beziehung benötige, daß urkundliche Papiere des gewöhnlichen Verkehrs, wie Steuerquittungen, Radfahrkarten, ſtandesamtliche Urkunden, Vormundſchaftsbeſtallungen und dergl., die auf Verlangen der bürgerlichen und Militär-Polizei vorzuzeigen ſind, nicht genügten, das Gegenteil iſt aber durch § 1 des Paßgeſetzes vom 12. Oktober 1867 vollkommen klargeſtellt. Zur Beſeitigung der dadurch entſtandenen Uebelſtände, daß viele dieſer Ausfertigungen zu anderen Zwecken benutzt werden können, ordnete der Miniſter an, daß künftig beſondere polizeiliche Ausweiſe zur Beſtätigung der Perſönlichkeit, weß Namens oder Bezeichnung ſie ſein mögen, abgeſehen von Päſſen und Paßkarten, überhaupt nicht mehr ausgeſtellt werden dürfen. Hierauf geſtellte Anträge ſind ſogar abzulehnen. Unberührt von dieſen Vorſchriften bleiben diejenigen Ausweiſe, die gemäß Anordnung der zuſtändigen Militärbefehlshaber zum Aufenthalt in Seebädern und in beſtimmten Orten oder Bezirken, z. B. in den Grenzbezirken, notwendig ſind.

* Das Verbot ſchädlicher Waſchmittel. Schon ſeit langem wird darüber geklagt, daß in den Wäſchereien Waſchmittel verwandt werden, die die im Kriege ohnedies mehr mitgenommene Wäſche ſtark angreifen. Zu dieſen Waſchmitteln gehören vor allem Aetzalkalien und Aetzkalk, ſehr ſchädliche Mineralſäuren und auch Gipsmiſchungen. Jetzt erläßt die Reichsbekleidungsſtelle eine Bekanntmachung, deren erſter Abſatz alle ſchädlichen Waſchmittel verbietet. Ausgenommen von dem Verbote ſind Waſchmittel, deren Abgabe mit Zuſtimmung des Ueberwachungsausſchuſſes der Seifeninduſtrie erfolgt und ſolche, deren Vertrieb für Zwecke der Wäſchereinigung vom Kriegsausſchuß für pflanzliche und tieriſche Oele und Fette genehmigt iſt. — Andererſeits muß aber auch von den Hausfrauen erwartet werden, daß ſie bei den nun einmal augenblicklich unabänderlichen, unzulänglichen Waſchmitteln von ihren weitgehenden Forderungen einer blendenden, fleckenloſen Weiße der Wäſche ablaſſen und ſich damit begnügen, daß eine den hygieniſchen Anforderungen genügende Reinheit herbeigeführt wird, mag auch eine leichte Verfärbung der Gewebe — die Flachsfaſer iſt von Natur gelblich — oder mögen auch geringfügige Flecke in der Wäſche zurückgeblieben ſein. Bleichmittel ſollten nur da benutzt werden, wo es für den Gebrauch der Wäſche unbedingt erforderlich iſt. In den Wäſchereien dürfen künftig Chlorbleichmittel nur in Form klarer Löſungen verwandt werden und müſſen alsbald wieder aus der Wäſche entfernt oder unſchädlich gemacht werden. Für den Gebrauch zur Reinigung der Wäſche konnte wegen des Bedarfs der Heeresverwaltung bisher die Produktion der Soda nicht erhöht werden. Fette ſind, wie allgemein bekannt, hierfür nur in ganz beſchränktem Maße zu haben. Es mußte deshalb auch bei den Waſchmitteln das kleinere Uebel gewählt und noch manches ſchärfere Waſchmittel zugelaſſen werden. Falls jedoch die den Packungen der mit Genehmigungsvermerk verſehenen Waſchmittel ſtets beigegebenen Gebrauchsanweiſungen ſtreng befolgt werden, iſt die Gefährdung der Gewebe auf das Mindeſtmaß beſchränkt. Keinesfalls dürfen unterſchiedslos die Waſchmethoden der Friedenszeit angewandt werden.

* Die Vermögen in Deutſchland. Die letzte Kriegsſteuer auf Grund des Beſtandes von Ende 1916 hat 5585 Millionen Mark ergeben. Das iſt eine gewaltige Summe, von der man erſt auf die Rieſenziffer der vorhandenen Vermögen ſchließen kann. Und dabei ſind damals die kleinen Vermögen bis zu 20 000 Mark frei geblieben, die doch gewiß auch eine ſtattliche Ziffer darſtellen, und die inzwiſchen recht beträchtlich bei den hohen Arbeitslöhnen geſtiegen ſind. Wie hat ſich das nicht alles gegen früher geändert? Vor 1870 lebte ein Mann mit 500 Talern Einkommen ſorglos; lange Jahre nach 1870 war ein Einkommen von 3000 Mark ein Zeichen der Wohlhabenheit. Vor dem Kriege genügten 3000 Mark für manchen „noch gerade" oder „nur knapp". Heute ſind die meiſten Arbeiter Leute der Selbſteinſchätzung, d. h. ſie haben mehr als 3000 Mark Einkommen. Was iſt aber aus den bejahrten, ſogenannten vermögenden Leuten von früher geworden? Wenn ſie wirklich ſich 75 000 = 3000 Mark zu 4 Prozent, erworben haben, ſo ſind dieſe Beträge im Kurswerte erheblich geſunken, und ob in allen Fällen die Zinſen gezahlt wurden, iſt auch die Frage. Man ſieht, ein Vermögen aus der Kriegszeit und ein Vorkriegsvermögen ſind zweierlei, und die Beſitzer der letzteren ſind ihrem Einkommen nach nicht mehr vermögend bei den heutigen Koſten der Lebenshaltung zu nennen.

Mainz. Etwa 15 Zentner Zucker wurden unlängſt von einem hier vor Anker liegenden Schiffe geſtohlen. Nunmehr wurde ein Dieb verhaftet, der angab, daß der Zucker nach Wiesbaden verkauft worden ſei.

= **Nierſtein, 2. Auguſt.** Derſelbe Weinaufkäufer, der in der Uniform eines Vizefeldwebels in letzter Zeit die Stadt Bingen durch ſeine Schwindeleien unſicher machte, bis er dort verhaftet wurde, hat in letzter Woche, wie es ſcheint, auch in hieſiger Gemeinde wie in Oppenheim ſeine Gaſtrollen mit vollem Erfolge durchgeführt. Der Herr „Feldwebel" ſprach bei mehreren Nierſteiner Weinhändlern vor, um Wein für das L.-J.-R. 464 zu kaufen. Er erhielt auch mehrere Kiſten ſehr teuere Flaſchenweine, die er ſich an einen genau beſtimmten Zug nach der Station Oppenheim bringen ließ. In letzterer Stadt hatte er auf die gleiche Weiſe 300 Flaſchen vorzüglichen Weins „gekauft". Er ſelbſt nahm die ſämtlichen Weine, in Kiſten fein verpackt, als Paſſagiergut mit. Die Rechnungen ließ er ins Feld an das beſagte Regiment gehen. Erſt, als von dort die Rechnungen mit dem Vermerk zurückkamen, daß es dieſes Regiment überhaupt nicht gibt, merkten die Geſchäftsleute, daß ſie von einem geriebenen Gauner empfindlich hineingelegt worden waren.

Buntes Allerlei.

Dipperz. Beim Feueranfachen mit Petroleum verbrannte hier ein 18jähriges Mädchen in lebensgefährlicher Weiſe. — In Dipperz ſcheint das Petroleum noch nicht knapp zu ſein.

Kaldenkirchen. An der holländiſchen Grenze wurde ein Krankenwagen angehalten, der ſtatt einer „ſchwerkranken Frau" eine halbe Kuh, ſorglich in Decken eingemummelt enthielt. Die Schieberware wurde natürlich als gute Priſe erklärt.

Kaſſel. Der ſtellvertretende Vorſteher der politiſchen Abteilung des hieſigen Polizeipräſidiums, Kriminalwachtmeiſter Friedr. Kellner, wurde unter dem Verdacht, ſich des Verbrechens im Amte ſchuldig gemacht zu haben, verhaftet.

Berlin. Der Gefreite Berthold Strauß wurde durch das Urteil des Oberkriegsgerichts in Graudenz wegen Kriegsverrats und Fahnenflucht im Felde zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Strauß hat dem engliſchen Nachrichtendienſt ſeine Kenntniſſe über die Organiſation und Ausbildung der Fliegerwaffe verraten.

Laubach (Oberh.). Eine junge Schaffnerin von hier verſuchte auf dem Bahnhof Burgſolms auf einen rangierenden Zug zu ſpringen. Sie griff fehl, geriet unter die Räder und wurde auf der Stelle getötet.

Heppenheim a. B. Bei der Ausgabe von Nußöl für die Einwohnerſchaft ſtellte es ſich heraus, daß in einem Faſſe zur Hälfte Waſſer enthalten war. Diebiſche Hände hatten vorher das Oel abgezapft und dann als „Ausgleich" wieder Waſſer hinzugeſchüttet. — Aus der Oberrealſchule wurden nächtlicherweiſe ſämtliche Fenſtervorhänge — 66 an der Zahl — geſtohlen.

Weimar. Die Gaſtwirte des Bades Salzungen beabſichtigen, am 15. Auguſt „wegen Feindſeligkeit der Einwohner gegen die Kurgäſte ſowie behördlicher Schwierigkeiten" die Betriebe zu ſchließen.

Spione. Wie der F. J. aus Vierſen gemeldet wird, wurden in Lobberich zwei elegant gekleidete Herren aufgegriffen, die ſich auf dem Weg zur holländiſchen Grenze befanden. Man glaubte, Spione vor ſich zu haben. Sie wurden nach dem Grenzdurchlaßbüro Kaltenkirchen geführt und einem Verhör unterworfen. Plötzlich zogen beide Revolver und ſchoſſen ſich in den Kopf. Die Perſönlichkeit der beiden konnte noch nicht feſtgeſtellt werden.

Der Einmachzucker des Dienſtmädchens. In einer Gemeinde waren auf den Kopf 6 Pfund Einmachzucker verteilt worden. Kurz darauf ſchied das Dienſtmädchen einer Familie aus dem Dienſtverhältnis aus und verlangte von der Herrſchaft die Herausgabe von 6 Pfund Einmachzucker. Die Herrſchaft weigerte ſich. Das Amtsgericht und das Landgericht entſchieden, das Dienſtmädchen habe keinen Anſpruch auf Herausgabe des Zuckers.

Neueſte Nachrichten.

Berlin, den 5. Auguſt 1918.

Nach einer Meldung des „Berliner Tageblattes" ſchließt der Geſamtſtaatshaushalts Bayerns für 1917 mit 1030 Millionen Mark ab. Bayern iſt damit in die Reihe der Staaten mit Milliardenbudgets eingetreten.

Zu den erfolgreichen öſterreichiſchen Angriffen in Albanien meldet Leonhardt Adelt dem „Berliner Tageblatt", daß der dortige Oberkommandierende Pflanzer-Baltin ſich mit einem Flugzeuge aus Wien in das albaniſche Hauptquartier begeben hat, um den Vormarſch perſönlich zu leiten. Er hat für ſeine Reiſe nur ſoviel Stunden gebraucht, als Eiſenbahn, Schiff und Auto Tage gebraucht hätten.

Die Räumung von Soiſſons.

Bern, 5. Auguſt. Die Einnahme von Soiſſons wird hier als nebenſächliche Kriegshandlung aufgefaßt. Man iſt der Meinung, daß die Räumung von Soiſſons im Plane Hindenburgs lag und daß die gegenwärtig an der Weſtfront eingeleitete Rückzugsbewegung den Auftakt zu einer Bewegungsſchlacht größeren Stiles bildet.

Der Tauchbootkrieg.

Wba Berlin, 4. Auguſt. In den Gewäſſern um England vernichteten unſere Unterſeeboote

16000 Bruttoregiſtertonnen.

Der Chef des Admiralſtabes der Marine.

Der Montag-Tagesbericht.

Wb Amtlich. **Großes Hauptquartier, 5. Auguſt.**

Weſtlicher Kriegsſchauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Front zwiſchen Ypern und ſüdlich von Montdidier nahm die Feuertätigkeit am Abend zu und blieb auch die Nacht hindurch lebhaft. In Flandern, nördlich von Albert und beiderſeits der Somme wurden Vorſtöße des Feindes abgewieſen. Nördlich von Montdidier nahmen wir unſere auf dem Weſtufer der Avre und des Dombaches ſtehenden Kompanien ohne feindliche Einwirkung hinter dieſe Abſchnitte zurück. Bei kleineren Unternehmungen ſüdweſtlich von Montdidier machten wir Gefangene.

Heeresgruppe Deutſcher Kronprinz.

An der Veſle hat die Feuertätigkeit zugenommen. Erfolgreiche Vorfeldkämpfe ſüdlich von Condé und weſtlich von Reims. Nach Abwehr feindlicher Teilvorſtöße wichen unſere Nachhuten ſtärkerem Angriff des Gegners bei Fismes befehlsgemäß auf das nördliche Veſle-Ufer aus.

Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht.

Weſtlich der Moſel, in den mittleren und oberen Vogeſen wurden Vorſtöße des Feindes abgewieſen. Im Sundgau machten wir bei eigener Unternehmung Gefangene.

Vizefeldwebel Thom errang ſeinen 27. Luftſieg.

Der Erſte Generalquartiermeiſter: Ludendorff.

Den Bedarf an
Kriegs- und Beſitzſteuer-Formularen
bitten wir uns frühzeitig aufzugeben, um Verzögerungen in der Lieferung zu vermeiden.
Kreisblatt-Druckerei
Biebrich a. Rh.

Holzkübel
geben preiswert ab 307b
Loewenſtein & Co.
Hochheim a. M.

Starke
Holzeimer ℳ 1.50 — ℳ 1.90.
Blecheimer ℳ 0.90 — ℳ 1.90.
Emailleeimer ℳ 1.25 — ℳ 1.90.
Sauer, Wiesbaden,
31:b Göbenſtraße 2.